

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 Mk.  
Im voraus zahlbar, Postbezug 4,25 Mk.  
einwöchentlich 60 Pf., Postzeitungs- und  
77 Pf. Postbeleggebühren. Auslands-  
abonnement 6.— Mk. per Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgaben für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Volk“ „Mehrfache Beilagen: „Volk  
und Welt“ und „Kinderfreund“, „Heim-  
unterhaltung und Wissen“, „Gesund-  
heime“, „Licht“, „Witz in die  
Bücherei“ und „Jugend-Vorwärts“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kompromiss-  
politik des Reichs-  
kabinetts. „Kleine Anzeigen“ des Mit-  
teils. Das 25 Pfennig gültige und  
vergrößerte Wort, jedes weitere Wort  
12 Pfennig. Einmalige des erste  
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort  
10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben  
zahlen für zwei Worte. Arbeitsmarkt  
Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite  
40 Pfennig. Anzeigenannahme in Abhän-  
gigkeit. Abends 3. wochentlich  
von 8 1/2 bis 11 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Dönhof 298-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 87336. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten  
und Beamten, Wallstr. 65. Dr. B. u. Disc.-G. Depostenkasse Lindenstr. 3.

# Young-Plan / Finanzprogramm

## Finanzprogramm im Kabinett verabschiedet. — Kritik in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. — Nun aber endlich Erledigung der Young-Gesetze!

Amtlich wird mitgeteilt: Die mehrtägigen Be-  
ratungen des Reichskabinetts über die Deckungs-  
vorlagen wurden heute zu Ende geführt. Die Be-  
ratungen führten zu einem Einvernehmen. Der  
Haushaltsplan für 1930 und die Deckungsvor-  
lagen werden noch in den nächsten Tagen dem  
Reichsrat zugehen.

### Starke Bedenken.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion behält sich ihre  
Entscheidung vor.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion nahm am  
Mittwochabend den Bericht des Reichskanzlers über die  
finanzpolitischen Beschlüsse des Reichskabinetts ent-  
gegen. In einer lebhaften Aussprache wurden in Einzel-  
fragen starke Bedenken geäußert. Eine Stellung-  
nahme zum Ganzen behielt sich die Fraktion für den  
Zeitpunkt vor, in dem ihr die Entwürfe vorliegen  
werden.

Die Debatte in der Reichstagsfraktion hat mehrere  
Stunden gedauert. Ziemlich allgemein war die Be-  
neidung darüber, daß der Angriff auf die Arbeitslo-  
senversicherung zunächst abgeschlagen ist. Von diesem  
einen Punkt abgesehen, überwiegt die kritische Stimmung.

Die Regelung der Steuerfragen wurde vielfach  
als völlig unbefriedigend bezeichnet. So konnte man die  
Heranziehung der 70 Millionen Reserven aus der Bank für  
Industrieobligationen nicht als einen ausreichenden  
Ersatz für die Zuschläge zur Steuer an den höheren Ein-  
kommen betrachten, die von der Sozialdemokratie gefordert,  
aber von allen anderen Koalitionsparteien abgelehnt wur-  
den. Dem im nächsten Jahr zurückzahlenden Zuschlägen  
oder dem Notopfer der Beamten wird freilich kein Sozial-  
demokrat eine Träne nachweinen. Das ändert nichts an der  
Tatsache, daß man über das Zahlenverhältnis zwischen  
Massebelastung und Befehlbelastung sehr unzufrieden ist.

Gegen die Befreiung der Lohnsteuer-  
rückstellungen, die ein Mehr von 60 Millionen zu-  
gunsten der Arbeitslosenversicherung bringen soll, wurde  
eingewendet, daß durch sie gerade ein Ausnahmestück gegen  
die Lohnsteuerpflichtigen und eine Steuer für Arbeitslose  
geschaffen werde.

Sehr scharf wurde auch die geplante Festlegung auf eine  
Senkung der Ausgaben und der Steuern ab 1. April 1931 kritisiert.  
Der Gedanke, für das Jahr 1931 die Einsparung von 600 Millionen zu  
versprechen, wurde als geradezu leichtfertig bezeichnet. Dieser  
Gedanke läßt nämlich außer Acht, daß der Etat des Jahres 1929  
einen Fehlbeitrag von mindestens 300 Millionen Mark aufweist,  
der nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften im Jahre  
1931 abgedeckt werden muß. Er läßt weiter außer Acht,  
daß für die Darlehen an die Arbeitslosenversicherung im  
Jahre 1930 durch den Verkauf von Reichsbahnvorzugsaktien  
nur eine einmalige Deckung zur Verfügung steht, und er  
mißachtet ferner, daß eine Reihe von Einnahmen des Jahres  
1930 im Jahre 1931 nicht mehr vorhanden sein wird. Die  
Sozialdemokratie kann sich natürlich nicht dabei beruhigen,  
daß sie für das Jahr 1930 eine Minderung der sozialen  
Leistungen verhindert hat, wenn der Kampf um sie im  
nächsten Jahr nur noch scharfer entbrennen soll. Am aller-  
wenigsten aber kann sie daran denken, sich für diesen bevor-  
stehenden Kampf von vornherein in eine aussichtslose  
Position hineindrängen zu lassen. An diesem Punkte wird also  
die allerhöchste Prüfung einsehen müssen.

Diese Andeutungen geben natürlich kein vollständiges  
Verzeichnis der Bedenken, die gegen die verschiedenen Teile  
des Programms erhoben werden. Es wurde aber auch ver-

standen, daß eine Einigung im Kabinett auf alle  
Fälle notwendig war, um für die Beratung der Young-  
Gesetze, die der Reichstag heute in zweiter Lesung wieder  
aufnimmt, freie Bahn zu schaffen.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion steht auf dem  
Standpunkt, daß nunmehr alles getan werden muß, um die  
Young-Gesetze ohne weiteren Aufschub zu erledigen. Auf  
diese Erledigung wartet die Bevölkerung des noch be-  
legten Gebiets, auf sie warten weite Wirtschaftskrei-  
se, deren Tätigkeit durch die Unsicherheit der politischen  
Lage gehemmt wird, auf sie warten die Freunde der Ver-  
ständigung und der friedlichen Zusammenarbeit der Völker  
überall in der Welt. So notwendig auch eine gründliche  
Verbesserung des finanzpolitischen Regierungsprogramms  
ist und so sehr wir uns freuen würden, bei unserem Streben  
nach ihr die Hilfe des Zentrums zu finden, so wenig  
könnte jetzt noch die Taktik verantwortet werden, die den

Young-Plan in die Gefahr bringt, im Strudel innerpolitischer  
Streitigkeiten zu versinken.

Jede Gefährdung des Young-Plans wäre ein Gefähr-  
dung der deutschen Wirtschaft. Eine Steigerung der Arbeits-  
losigkeit bis zur Katastrophe könnte leicht die Folge sein.  
Im Interesse der Bevölkerung des besetzten Gebiets, im  
Interesse der deutschen Gesamtwirtschaft und vor allem der  
Arbeiterklasse fordert die sozialdemokratische Fraktion  
die rasche und glatte Verabschiedung der Gesetze zur Aus-  
führung des Young-Plans.

### Keine Entscheidung des Zentrums.

Die Zentrumsfraktion des Reichstags nahm am Mittwoch den  
Bericht über die Verhandlungen der Reichsregierung zur Finanz-  
reform und zur Arbeitslosenfrage entgegen. Entscheidungen  
teuf die Fraktion nicht, sondern sie verlagte die Fortsetzung  
der Aussprache auf Donnerstag.

# Das Finanzkompromiß.

Über den Inhalt des Kompromisses, auf das sich das  
Reichskabinett nach schwierigen Beratungen geeinigt hat, erfahren  
wir das Folgende: Es handelt sich um drei große Gruppen von Ge-  
setzen und Maßnahmen: die Bereitstellung von 250 Millionen Mark  
für die Arbeitslosenversicherung, um die Deckung für den Etat für  
1930 und um Vorbereitung künftiger Steuererhebungen.

### 1. Die Arbeitslosenversicherung.

Es waren 250 Millionen Mark für die Reichsanstalt für Ar-  
beitslosenversicherung bereitzustellen. 150 Millionen Mark  
sollen aufgebracht werden durch den Verkauf von Reichs-  
bahnvorzugsaktien an die Sozialversicherung.

Weitere 50 Millionen Mark sollen aus dem Reserve-  
fonds bei der Bank für Industrieobligationen her-  
ausgenommen und der Reichsanstalt als Notfonds  
überwiesen werden.

Die Umlage so auf 350 Millionen Mark statt auf 300 Millionen  
Mark bemessen werden. Daraus werden 70 Millionen aus dem  
Reservefonds angerechnet, so daß die durch das Ausbringungsgesetz  
Belasteten 280 Millionen Mark aufzubringen haben  
gegenüber 300 Millionen Mark im vergangenen Jahr. Die tat-  
sächliche Industriebelastung wird demnach nicht um 50 Millionen  
Mark, sondern nur um 20 Millionen Mark gesenkt. In dieser Re-  
gelung erblickt der Reichsfinanzminister ein Opfer von 50 Mil-  
lionen Mark, das die Industrie aus ihrem Vermögen der  
Arbeitslosenversicherung bringt.

Es bleiben 50 Millionen Mark. Dafür soll die  
Reichsanstalt selbst die Verantwortung übernehmen.

Man hat vorgesehen, daß eine Beitragserhöhung um  
ein Viertel Prozent erfolgen soll.

Sollen sich in der Verwaltung der Reichsanstalt Arbeitnehmer und  
Arbeitgeber nicht über diese Erhöhung einigen können, so soll die  
Regierung die Befugnis zur Beitragserhöhung aus eigener Macht  
haben.

Eine weitere Maßnahme zur Sicherung der Arbeitslosenver-  
sicherung ist die Ansammlung eines Notfonds. In diesen

Notfond sollen fließen: 1. 50 Millionen aus der Industriebelastung  
für das Jahr 1930, 2. 30 Millionen aus der Lohnsteuer, soweit ihr  
Ertrag im Jahre 1930 mehr als 1450 Millionen beträgt, 3. weitere  
60 Millionen aus der Lohnsteuer, die durch Aufhebung der Lohn-  
steuererstattungen frei werden. (Siehe Abschnitt 3.)

### 2. Die Dedungsgeetze.

Es sind folgende Steuererhöhungen und Maßnahmen vorgesehen:

1. Die Biersteuer soll um 75 Proz. erhöht werden. Der  
ursprüngliche Plan sah eine Erhöhung um 50 Proz. vor. Die Er-  
höhung über 50 Proz. hinaus soll den Ländern zugute kommen. Das  
Reich soll aus der Biersteuer 150 Millionen Mark, die Länder  
90 Millionen Mark erhalten.

2. Der Benzinzoll soll um 4 Pf. auf 10 Pf. pro Liter erhöht  
werden, zugleich wird ein Benzinzoll in gleicher Höhe ein-  
geführt. Für späterhin ist eine Reform der Kraftfahrzeugsteuer  
vorgesehen, ein Teil soll dann durch den Pauschalbetrag, der andere  
durch Besteuerung des Betriebsstoffes aufgebracht werden. Diese  
Reform bedarf jedoch längerer Vorbereitung.

3. Einführung einer Mineralwassersteuer. Der ganze  
Ertrag soll den Ländern überwiesen werden zur Aufteilung an solche  
Gemeinden, denen fürsorgerisch unter dem Druck der Arbeitslosig-  
keit ganz besonders leidet.

4. Erhöhung des Kaffee- und Teezolls, die bereits auf  
Grund eines früheren Ermächtigungsgesetzes verordnet worden ist.

5. Bestehenbleiben der Industriebelastung mit 350  
Millionen Mark, worauf aus dem Reservefonds 70 Millionen  
Mark angerechnet werden, so daß die tatsächliche Aufbringung 280  
Millionen Mark beträgt.

6. Durch Abkürzung der Stundungsfristen für verschie-  
dene Steuern soll ein Betrag von etwa 30 Millionen Mark aufge-  
bracht werden.

Insgesamt wird das Einkommen aus diesen Deckungs-  
vorlagen folgendermaßen geschätzt:

	Für das Reich	Für die Länder	Für die Gemeinden
Biersteuer	150 Mill. M.	90 Mill. M.	—
Tee und Kaffee	50	—	—
Benzin und Benzol	25	40	—
Früstenkürzung	30	—	—
Mineralwasser	—	—	40 Mill. M.

Die Rentenbankbelastung der Landwirtschaft  
soll aufgehoben werden, so daß die Landwirtschaft um 60 Millionen  
entlastet wird. Ein Einnahmeausfall entsteht für das Reich da-  
durch nicht, weil die Tilgung der Rentenbankcheine, für die dieser  
Betrag bisher verwendet worden ist, entsprechend hinausgeschoben  
werden soll.

Alle Steuererhöhungen zusammen ergeben eine  
Mehreinnahme von 725 Millionen. Hierzu kommen

## Lardieu sicherer Sieg.

53 Stimmen Mehrheit.

Paris, 5. März.

Der Antrag der Radikalen Linken, der der Re-  
gierung Lardieu das Vertrauen ausdrückt, wurde  
am Schluß der Kammerdebatte mit 316 gegen  
263 Stimmen angenommen.

aber noch Mehreinnahmen von 315 Millionen, die aus den bereits im Dezember 1929 beschlossenen Erhöhungen der Zehaksteuer und der Zölle, und der Heraushebung des Kaffee- und Zigaretten-erwartet werden.

Zusammen stehen also 1040 Millionen Mehreinnahmen zur Verfügung, von denen 870 Millionen dem Reich und 170 Millionen den Ländern und Gemeinden zuzuführen sind.

### 3. Künftige Steuererleichterungen.

In das Staatsgesetz für 1930 soll eine Bestimmung aufgenommen werden, wonach der Reichsfinanzminister in Gemeinschaft mit dem Reichsparlamentarier ermächtigt wird, ein Ausgabenentlastungsprogramm für den Etat von 1931 vorzulegen mit der Maßgabe, daß die laufenden Ausgaben für 1931 unter dem Stand des Etats für 1930 bleiben müssen.

In dem Gesetz soll ferner vorgesehen werden, daß im Staatsjahr 1931 die Steuern um mindestens 600 Millionen Mark zu senken sind.

Das Kabinett hat ferner den Entwurf eines Gesetzes zur Senkung der Einkommensteuer vom 1. April 1931 an verabschiedet. Das Gesetz entspricht dem Hilferding'schen Entwurf.

Die Senkung der Einkommensteuer, die vom 1. April 1931 in Kraft treten würde, umfaßt Lohnsteuer und veranlagte Einkommensteuer. Bei der Lohnsteuer sollen das Existenzminimum von jährlich 1200 auf 1440 M. heraufgesetzt, die Abnehmerermäßigungen erhöht und der Steuerfuß für Ledige auf 9 Proz., für Verheiratete auf 8 Proz. ermäßigt werden. Bei der veranlagten Einkommensteuer ist eine Kusein- und Abzug der Einkommensteuer, die eine durchschnittliche Senkung der Belastung um 12 1/2 Proz. bringt, und den Höchstfuß von 40 Proz., der bisher bereits bei Einkommensteuern über 80 000 M. erreicht wurde, erst über 270 000 M. wirksam werden läßt.

Der Ausfall, den diese Ermäßigungen verursachen, wird bei der Lohnsteuer auf 208 Millionen, bei der veranlagten Einkommensteuer auf 152 Millionen geschätzt.

Da von diesem Gesamtausfall auf Länder und Gemeinden 300 Millionen entfallen würden, soll das Reich eine Ausfallgarantie zugunsten der Länder und Gemeinden übernehmen.

Das Gesetz enthält eine Bestimmung über den Hilferding'schen Entwurf hinaus: die Lohnsteuerrückstellungen soll befristet werden. Die Rückstellungen betragen im Jahr etwa 60 Millionen Mark, wobei 3 1/2 Millionen Kräfte zu erledigen waren, was 15 Millionen Mark Verwaltungskosten erfordert hat. Künftig sollen Rückstellungen nicht mehr erfolgen, dafür sollen jährlich 60 Millionen Mark als Zuschußbetrag der Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung überwiesen werden.

Sämtliche Gesetze sind dem Reichstag zugegangen. Die wichtigsten dieser Gesetze sollen so verabschiedet werden, daß die neuen Steuern am 1. April 1930 zu fließen beginnen.

## Ab nach Moskau!

Der Führer flieht — die Verführten tragen die Folgen.

Genf, 5. März.

Der kommunistische Gemeindevater Juchacz, der bei dem Putz in den Opelwerken seine bei den kommunistischen Unruhen in Worms führende Rolle vor, ist seit einigen Tagen flüchtig. Es wird die Vermutung ausgesprochen, daß er sich nach Rußland begeben hat. Die Staatsanwaltschaft Darmstadt hat Haftbefehl und einen Steckbrief hinter ihm erlassen.

Das ist der echte kommunistische Führer! Er hegt Arbeiter zu unsinnigen Gewalttaten auf — dann flüchtet er nach Moskau, und die verführten Arbeiter gehen ins Gefängnis!

## Nach Stalin Kalinin.

„Sozialisierte Rube ohne Stall.“

Moskau, 5. März. (Dt.-Expres.)

Nachdem Stalin in der Sowjetpresse vor überstürzter Kollektivierung und vor der Anwendung von „Unterschiedsmethoden“ gewarnt hat, sieht sich nunmehr auch der Sowjetpräsident Kalinin veranlaßt, zu dieser zur Zeit wichtigsten Frage im Sowjetrat das Wort zu nehmen. In einer Rede vor dem Exekutivkomitee des Schwarzmeerbezirks führte er aus: Der Bauer mag jetzt eine völlige Umgestaltung seiner Lebensformen durch die Kollektivierung nicht in einem Tempo vorwärtsstreben, das den Bauern den Atem nimmt, vielmehr gelte es, sich ihm anzupassen und ihn dadurch zu gewinnen. Bei den Kommunisten, welche die Förderung der Kollektivierung übernommen haben, zeige sich aber sehr oft ein Heberreifer, der schädlich wirken müsse. Er, Kalinin, habe bei den Bauern vielfach „gute Stimmung“ für die Kollektivierung gefunden, aber den meisten Beifall immer dann geerntet, wenn er für ein bestimmtes Tempo und klugenweise Einführung der für die Kollektivierung vorgesehenen Maßnahmen eingetreten sei. Man dürfe nicht Rube für die Kollektivierung beschlagnehmen, wenn der Viehstall noch nicht gebaut ist. Kalinins Ausführungen sind in der Sprache viel vorsichtiger gehalten als die Stalins und nicht so unerbittlich in der Beurteilung der „Unterschiedsmethoden“.

Der Schweizer Nationalrat hat in der Gesamtsitzung die Vorlage, die ein einseitiges schweizerisches Strafrecht schafft, mit 99 gegen 5 Stimmen angenommen. Die Minderheit setzt sich aus drei Liberalen und zwei Katholisch-Konfessionspartnern zusammen. Die Mehrheit der Katholisch-Konfessionspartnern enthielt sich der Stimme.

Schließlich Hanou-Prozess in Paris. Die Brunterichung gegen die einseitige Direktorin der „Gazette de France“, Frau Marie Hanou und ihre Mitangeklagten, wurde am Montag abgeschlossen. Der Prozeß gegen Frau Hanou wegen Betrugs und Unterschlagung wird in der ersten Aprilhälfte beginnen.

# Sturm im Palais Bourbon.

Lardieus Regierungserklärung.

Paris, 3. März. (Eigenbericht.)

Die Kammer nahm am Mittwoch die Erklärung der zweiten Regierung Lardieu entgegen.

Lardieu hat eine Vorliebe für theatralische Inszenierungen. Aber der Knalleffekt, der sein Kabinett der 34 beim Einzug in die nicht gefüllte Kammer am Mittwoch erwartete, war trotzdem kaum nach seinem Geschmack. Schon als die 18 Minister und 16 Unterstaatssekretäre nacheinander auf den überfüllten Ministerbänken Platz suchten und sich schließlich in die Abgeordnetenbänke zwängen, erregte Lardieu einen nicht endenwollenen Heiterkeitserfolg. Als er dann mit gewohntem Pathos die Regierungserklärung zu verlesen begann und gleich bei den ersten Worten eine prozontierende Wendung gegen die Linke gebrauchte,

brach ein Höhenpfeifen los.

wie ihn die französische Kammer selten erlebt hatte. Minutenlang dauerte das ohrenbetäubende Pöbelgeschrei, minutenlang schwirren Schimpfkanonaden zwischen rechts und links und gegen die Ministerbank, minutenlang verjuchte der Präsident, der mit seiner Stimme ununterbrochen Stürm lautete, die Ruhe wieder herzustellen. Als dann Lardieu schließlich seine seitenlange Regierungserklärung von Satz zu Satz durch neuen Lärm unterbrochen, zu Ende lesen konnte, war alle gewohnte Schneidigkeit und Stagesgewißheit aus seiner Haltung gründlich verfliegen; er schloß mit monotoner und nervösüberreizter Stimme, die auch das demonstrative Beispielsgeschehen der Rechten nicht beleben konnte.

Lardieu begann mit der Erklärung, daß seine Regierung die Politik des ersten Kabinetts Lardieu mit den inzwischen notwendig gewordenen Änderungen und Ergänzungen treu fortzuführen gedenke. Er wandte sich gegen die gegenseitigen Beschuldigungen der politischen Parteien, die jede die Priorität der auszuführenden Programme für sich beanspruchten; dies beweiße nur, daß über die unmittelbar bevorstehenden Aufgaben in allen Parteien Programmgleichheit herrsche. Zunächst werde die neue Regierung sich bemühen, das Budget unter Dach und Fach zu bringen, die Londoner und Genfer Konferenzen weiterzuführen, den Young-Plan zu ratifizieren und den Beitritt zur Haager obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit zu vollziehen. Sodann werde sie die Finanzreform und die Reform der fiskalischen Gesetzgebung in Angriff nehmen. Die Erledigung des ungelösten Sozialversicherungsproblems in Kammer und Senat, sowie ein Amnestie-Gesetzesentwurf würden weitere Etappen im Programm der Regierung sein. Die Kontinuität in der auswärtigen Politik Frankreichs werde selbstverständlich gewahrt bleiben.

Lardieu verbreitete sich schließlich noch des längeren über die finanzielle Lage des Landes und über die Möglichkeiten einer solchen Verbesserung derselben. Zu diesem Zweck werde die Regierung sofort nach Erledigung des Budgets die Steuerreform und ihr alles Projekt zur Hebung von Landwirtschaft, Industrie und Handel in Angriff nehmen. Lardieu schloß seine ziemlich farblose Programmrede mit dem traditionellen Appell an die Einigkeit aller Parteien.

## Die Debatte.

Der sozialistische Abgeordnete

Jossard

ging nach der Rede Lardieus sofort zum Angriff gegen das neue Kabinett vor. Seine Rede löste bei der sich peinlich gezeichneten reaktionären Mehrheit des Kabinetts so heftigen Lärm aus, daß

die Sitzung nicht weniger als zweimal unterbrochen

werden mußte. Was Jossard dem Ministerpräsidenten vor allem vorwarf, war seine unfaire Taktik, aus den Reihen der bürgerlichen Linken alle möglichen Heberläufer zu sammeln und ihre schwachen Gemüter durch Ministerporreien zu stärken. Dazu habe er der Linken auch noch die wichtigsten Programmforderungen entlehnt. Trotzdem werde er selbst nicht leugnen können, daß sein Kabinett ausgesprochen reaktionär sei. Es sei ein Ministerium der Russifizierung. Man brauche nur zu sehen, daß Lardieu als Landwirtschaftsminister ausgerechnet den Senator David, der den Ausschluß von Toulon der Phosphat-Gruben von Tunis wie der Eisenwerke von Toulouse führe. Wie ein derartiges Kabinett Sozialpolitik treiben könne, sei der sozialistischen Partei unverständlich, die deshalb auch in der ersten Reihe seiner unversöhnlichen Feinde stehen werde.

Der radikale Abgeordnete Dallmer lehnte jedes Vertrauen für die neue Regierung ab. Genau wie Lardieu das Kabinett Chau-

temps zu Fall gebracht habe, weil es die Unterstützung der Sozialisten gefunden hätte, so müßten die Radikalen das Kabinett Lardieu aufs entschiedenste bekämpfen, weil es der Reaktion mit Haut und Haaren ausgeliefert sei.

Länger konnte Lardieu die Feuerprobe der oppositionellen Angriffe nicht mehr ertragen. Er schickte kugelförmig die beiden aus dem radikalen Lager zu ihm abgewanderten Minister Laval und Dumesnil aus dem Saal und stieg dann auf die Tribüne.

Lardieu

erklärte, ironisch, er freue sich, daß er mit seinem Programm so gut die Wünsche der Linken getroffen habe. Unter ständigen lebhaften Unterbrechungen und andäuslichen Heiterkeitstürmen der Linken behauptete Lardieu, daß er stets ein Verständigungs-politiker gewesen sei und auch keineswegs die Opposition gegen das Kabinett Chautemps geführt habe. Schließlich aber geriet er in Zorn und angesichts der ständigen Zurufe ging er zu einem scharfen Angriff auf die Radikalen über. Er schloß endlich mit der pathetischen Erklärung, daß die Linke bei den Wahlen von 1928 geschlagen worden sei und sich daher habe der von ihm selbst, Lardieu, geführten gemäßigten Mehrheit zu beugen habe.

Während Lardieu zornigfüllt seinen Platz auf der engen Ministerbank wieder einnahm, spricht als letzter Interpellant der kommunistische Führer Cachin. Der radikale Fraktionsführer

Herriot

folgt als erster Diskussionsredner.

Herriot legte die Gründe dar, warum seine Partei dem von Lardieu vorgeschlagenen Budget nicht beigetreten sei. Lardieu habe ein reines Kampfkabinett gegründet, das nur mit Unterstützung der Reaktion bestehen könne. Außerdem habe er selbst in den wichtigsten Fragen in wenigen Wochen so widersprechende Positionen eingenommen, daß man seinen schönsten Worten nicht mehr Glauben schenken könnte, und endlich fühle sich die radikale Partei als eine fortschrittliche Volkspartei den Sozialisten in ihren Überzeugungen viel näher als der Reaktion.

Der sozialistische Abgeordnete

Renaudel

protestierte in energischen Worten gegen die Heberläufer aus dem Lager der bürgerlichen Links- und Mittelparteien. Wenn man bedenke, daß die Wahlen von 1924 der Reaktion 44 Millionen, der Linken aber 49 Millionen Stimmen eingebracht habe, so könne man mit vollem Recht erklären, daß weder Lardieu mit seinem Kabinett, noch gar die Heberläufer aus dem Lager der Linken den wahren Willen des Volkes vertreten.

Der Abgeordnete Franklin-Bouillon endlich bemühte sich, in gebührender Rede zu erklären, warum er das Kabinett Lardieu heute unterstütze, trotzdem es nicht die von ihm gewünschte Konzentration normalisierte habe.

Die Kammer ging dann zur Abstimmung über, die sich verhältnismäßig lange und recht verwirrt zeigte. Ueber eine Stunde dauerte die Aussprache der abgegebenen Stimmzettel. Das — bereits auf der 1. Seite gemeldet — Ergebnis war eine Mehrheit von 316 gegen 263 Stimmen für das Kabinett Lardieu. Lardieu hat also mit 53 Stimmen verhältnismäßig mehr als man erwartete, den Sieg davongetragen.

Das erste Kabinett Lardieu, das sich am 9. November p. A. der Kammer vorstellte, erzielte ungefähr die gleiche — damals allerdings um 16 Stimmen stärkere — Mehrheit: 322 gegen 253 Stimmen. Später freilich bröckelte diese Majorität langsam ab, um schließlich — nach kaum 31 monatiger Dauer — in eine Minderheit verwandelt zu werden. Das gleiche Schicksal dürfte auch das neue Ministerium Lardieu erleben.

Allerdings hat das neue Ministerium insofern etwas günstigere Aussichten, als inzwischen das mißgünstige Experiment Chautemps bewiesen hat, daß eine reine Linkenregierung in diesem Parlament nicht möglich ist, was man vor zwei Wochen noch nicht mit Bestimmtheit wissen konnte. Die schwankenden Elemente der radikalen Linken haben zwar jederzeit das Schicksal auch der neuen Regierung in der Hand, sie werden es sich aber genau überlegen, eine neue Krise zu provozieren, aus der es kaum einen Ausweg geben würde. Darin liegt die größte Gewähr dafür, daß die neue Regierung bis zum Sommer dauern könnte.

## Heberfall auf Reichsbanner.

In Röntgenal. — Zwei Schwer- und drei Leichtverletzte.

Gestern Abend gegen 22 Uhr wurde von einem etwa 50 Mann starken Trupp Nationalsozialisten ein Feuerüberfall auf das Verkehrslokal des Reichsbanners in Röntgenal, Bahnhofsstr. 76, verübt.

Die nationalsozialistischen Rowdys, die von Berlin Juzug erhalten hatten, erschienen gegen 22 Uhr vor dem Lokal, in dem das Landwehrkorps des Reichsbanners einen Abendabend abhielt, und eröffneten auf mehrere Reichsbannermitglieder, die gerade den Helmhof antreten wollten, ohne jeden Anlaß ein wütendes Feuer.

Zwei Reichsbannerleute sanken mit Bauch- und Brustschüssen blutüberströmt zu Boden, drei andere Personen, darunter zwei völlig Unbeteiligte, erlitten Arm- und Beinverletzungen. Die Schwerverletzten wurden in das Bernauer Reichskrankenhaus gebracht. Ein Teilnehmer einer Mieterversammlung, die im selben Lokal tagte, erhielt einen schweren Bauchschuß.

Das von Wehrleuten zu Hilfe gerufene Heberfallkommando sorgte für den Abtransport der Verletzten. Die nationalsozialistischen Rowdys konnten im Dunkel der Straßen entkommen.

## Blutiger Probealarm.

Ein Major getötet. — Der Generalstabchef schwer verletzt.

Reval, 5. März.

Am Mittwoch früh 4 Uhr fand in Reval ein Probealarm der Garnison und aller Selbstschutzbünde statt, wobei sich ein folgenschweres Unglück ereignete. Der Kraftwagen des estländischen Generalstabchefs General Löbmann blieb nicht auf den Anruf eines Wachtpostens. Der Posten schloß, wobei General Löbmann schwer verletzt wurde, während

sein Begleiter, der Kommandeur der Flugzeugabwehrartillerie Jbrun, auf der Stelle tot war. Es handelte sich um einen kriegsmäßigen Alarm, der durch ununterbrochenes Sirenengehul und Läuten der Glocken eingeleitet wurde. In wenigen Minuten war die Garnison und das Schutzkorps kampfbereit und hatte Stellungen für den Straßenkampf bezogen. Der Probealarm bedeutete zugleich eine Demonstration gegen etwaige kommunistische Pläne für den 6. März.

## Allgemeine Panik. — Ein drittes Opfer.

Reval, 5. März.

Durch den Probealarm der Truppen und des Schutzkorps Revals in der Nacht zum Dienstag entstand unter der Bevölkerung eine große Panik. Man glaubte wieder, daß die Kommunisten einen neuen Putz in Szene gesetzt hätten oder ein Eisenbrand ausgebrochen sei. Nur dem üblichen Alarm durch Heulen der Sirenen und dem Läuten der Kirchenglocken wurde auch ein

neues Alarmsignal in Gestalt von Explosionen von Minen ausprobiert, die Erschütterungen ähnlich den Explosionen schwerer Granaten hervorriefen. Ein Oberst, der durch einen Blitz aus dem Fenster sich über die Lage unterrichten wollte, verlor das Gleichgewicht, stürzte auf die Straße und zog sich einen Schädelverwundung zu. Auch in den Bergniederungslokalen machte sich eine große Panik geltend.

Im allgemeinen soll aber der Alarm die gute Disziplinierung und die schnelle Kampfbereitschaft der Truppen und des Schutzkorps gezeigt haben.

## Großfeuer.

Am Güterbahnhof Sophie-Charlotta-Straße.

Gegen Mitternacht brach am Güterbahnhof Sophie-Charlotta-Straße Großfeuer aus. Es wurde 5. Alarmstufe gemeldet.

## Ein kommunistischer Märtyrer. Der Tod des Strafgefangenen Robitsch-Meyer.

Es ist erst wenige Wochen her, daß die Kommunisten unter großem Gepränge den kurz nach der Beurlaubung aus der Straf- anstalt verstorbenen Robitsch-Meyer zu Grabe getragen haben. Ihre Anhänger waren zu dem Beisetzungsbegehren aufgetreten und folgten dem Sarge in dem Glauben, daß es sich um einen poli- tischen Gefangenen, um einen Märtyrer der kom- munistischen Sache handele. Wahrscheinlich wären die meisten von ihnen zu Hause geblieben, wenn sie das gewußt hätten, was am Mittwoch im Hauptauschuß des Preussischen Landtags bei der Beratung des Strafvollzugs zur Sprache kam. Zum allgemeinen Erstaunen hätte der Kommunist Menzel in einer stundenlangen Rede über alle möglichen Beschwerdefälle den Fall Robitsch-Meyer nicht erwähnt. Dies veranlaßte den Zentrumsabgeordneten Dr. Wöster zu einer Anfrage, auf die ein Vertreter des Justiz- ministeriums folgende Auskunft erteilte: Der Strafgefangene Ro- bitsch-Meyer war in folgenden Strafsachen verurteilt gewesen:

a) Vom Schöffengericht Schöneberg wegen schweren Raubes unter Waffengebrauch in zwei Fällen zu sechs Jahren Zuchthaus. In einem Fall hatte Robitsch-Meyer zu- sammen mit anderen Tätern einen Ueberfall auf die Verkaufsstelle des Beamtenwirtschaftsvereins in Tempelhofer Park und mit vorgehaltenen Revolvern die Kasse geraubt. Im zweiten Fall war ein ganz ähnlicher Ueberfall auf die Kasse des Letzower Kreisparvereins erfolgt.

b) Vom Schwurgericht Braunschweig wegen versuchten schweren Diebstahls und versuchten Totschlags bei Ausübung des Diebstahls zu fünf Jahren sechs Monaten Zuchthaus. Robitsch-Meyer hatte einen Einbruch bei einem Bäckermeister verübt und auf den hinzukommenden Nach- wächter Schüsse abgegeben.

c) Vom Schwurgericht Magdeburg wegen versuchten schweren Diebstahls und Totschlags bei Verübung des Diebstahls zu fünf- zehn Jahren Zuchthaus. In diesem Falle hatte Robitsch-Meyer einen Einbruch in ein Schuhwarengeschäft verübt und einen hinzukommenden Polizisten durch Revolvergeschüsse ge- tötet.

Das sind die „politischen Straftaten“, wegen deren Robitsch-Meyer im Zuchthaus saß. Es wird keinem Menschen mit normalem Denken gelingen, zwischen diesen Taten und gemeinen Verbrechen schlimmer Art irgendeinen Unterschied zu entdecken. In der Strafanstalt erkrankte Robitsch-Meyer erst an einem Magen- leiden, dann an Tuberkulose. Der Gefängnisarzt Dr. Wöster be- hauptete Anfang Dezember seine Beurlaubung, obwohl zu dieser Zeit völlige Heilungsmöglichkeit noch nicht vorlag. Der Staatsanwalt äußerte wegen der Länge der noch zu verbüßenden Strafe Be- denken. Trotzdem war das Justizministerium bereit, Robitsch-Meyer aus der Haft zu beurlauben. So verlangte nur den Nachweis einer geeigneten Unterbrin- gung mit Rücksicht auf den schlechten Gesundheitszustand des zu Entlassenen. Der kommunistische Verteidiger des Robitsch-Meyer versprach am 17. Dezember eine solche Nachweisung zu erbringen, meldete sich aber danach nicht mehr! Auch die kommunistische Par- tei ließ nichts von sich hören. Hätte sie nur ein Hundertstel des Geldes, das sie nachher für Säulenplakate, Krauspenden und allen möglichen Klamauk aufwendete und ebenso einen kleinen Teil ihrer auf Entfaltungsausbüßende verschwendeten Energie damals verwen- det, um dem Robitsch-Meyer eine passende Unterkunft zu verschaffen, so hätte dieser am 18. Dezember aus der Haft entlassen werden können.

Über Robitsch-Meyer mußte in Haft bleiben, weil zu seinen Begehren die kommunistische Partei keinen Finger für ihn zu rühren machte, um dann mit der Beichte des von ihr Bernachlässigten einen ausdringlichen Rührerimpuls zu treiben. Ende Dezember stellte sich bei Robitsch-Meyer eine acute (gelo- pferende) Lungenblutwundlung ein, der er in kurzer Zeit erlag. Kurz vor seinem Tode war er aus der Strafanstalt in ein Krankenhaus übergeführt worden.

Dies ist der wirkliche Sachverhalt, dessen Darstellung die kom- munistischen Vertreter mit gesenkten Köpfen wie ge- prügelte Hunde über sich ergehen lassen mußten. Der Fall Robitsch-Meyer ist lehrreich dafür, wie die kommunistische Partei ihre „Märtyrer“ sich schafft.

## 55 Prozent Fürstenaufwertung.

### Die Ausfugung Thüringens durch die Gzürsten.

Wilmars, 5. März. (Eigenbericht.)

In dem Schiedsstreit der Fürstinwitwe Anna Louise zu Schwarzburg-Sondershausen gegen das Land Thüringen wegen Aufwertung von Rentenbezügen sprach das Schiedsgericht der Witwe ab 1. April 1930 eine jährliche Rente von 60 000 M. zu. Außerdem soll der Witwe zur Abgeltung der Aufwertungsansprüche für die Zeit dem 1. April 1920 aufgelaufenen Rückstände an Rente eine ein- malige Summe von 900 000 M. ausbezahlt werden. Das entspricht einer Aufwertung von 55 Proz., also einem Satz, der weit über das sonst übliche gesetzliche Maß hinausgeht. Der ohne jede Rücksicht auf die finanzielle Notlage Thüringens zustandgekommene Spruch bedeutet für das Reich des Reichspräsidenten Fricke mit seinen leeren Kassen eine außerordentliche und nicht zu ver- antwortende Belastung.

Die Forderungen der Fürstinwitwe liefen auf eine Aufwertung von 150 Proz. des Nennwertes der alten Papierrentenbezüge hin- aus. Das würde einer jährlichen Rente von 165 000 M. und einer Aufwertung der rückliegenden Rente in Höhe von 3,5 Millionen Mark entsprechen haben.

## Deutsch-polnischer Handelsvertrag.

### Abschluß noch in dieser Woche?

Warschau, 5. März. (Eigenbericht.)

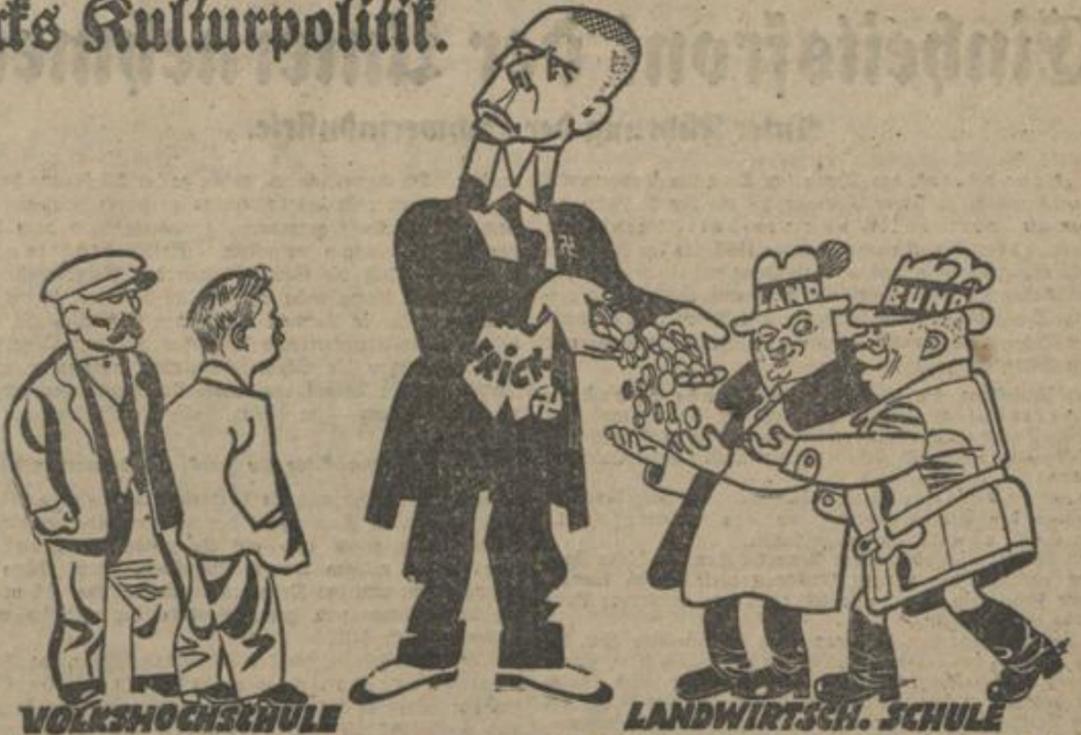
Die deutsch-polnischen Handelsvertragsver- handlungen stehen kurz vor dem Abschluß. Die Verhand- lungen sind in den letzten Tagen sowohl gediehen, daß mit ihrem Ende noch in dieser Woche gerechnet werden kann.

Abreisen von Gedhner. Dem Republikanischen Richterkollegium liegt ein Antrag auf Ausschluß des Senats- präsidenten Dr. Grünher vor. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß dem Antrag in den nächsten Tagen entsprochen werden wird.

Das Wahlprüfungsgericht beim Reichstag wird sich unter Vorsitz von Dr. Bell (Z.) am Freitag, dem 14. März, mit der Prüfung des Wahlmünsergebnisses des Volksentscheides vom 22. Dezember 1929 über das sogenannte Freiheitsgesetz beschäftigen.

Reicht Margerie? Die Nachricht, daß Reichsminister Margerie durch Henneßy ersetzt werden soll, wird von der Hovas-Ägenter dementiert, allerdings in vorsichtiger Form: dieses Gerücht werde in nachstehenden Kreisen „nicht bestätigt“.

## Fricke's Kulturpolitik.



„Für Volksbildungswesen ist kein Geld da. — Und übrigens hab ich alle Hände voll zu tun!“

## Der preussische Strafvollzug.

### Eine Niederlage der Anhänger der Todesstrafe.

Am dritten Tage der Beratung des Justizrats beschäftigte sich der Hauptauschuß des Preussischen Landtags mit dem Straf- vollzug. Den Mitgliedern war die Verordnung vom 7. Juni 1929 über den Strafvollzug in Stufen zugegangen, die hier seltener ausführlich gewürdigt wurde. Justizminister Dr. Schmidt- Bichtenberg erläuterte in längeren Ausführungen diese Ver- ordnung, die auf dem Gedanken beruht, den Strafgefangenen zu bessern und für das Leben tauglich zu machen.

Abg. Gehrmann-Harburg (Soz.)

begrüßte die Verordnung, deren praktische Anwendung sich zunächst auf den Bezirk Berlin als Versuchsgebiet beschränkt. Es werde sehr bald die Notwendigkeit entstehen, die Verordnung in ganz Preußen einzuführen. Sehr eingehend kritisierte der Redner das Verhalten des Strafvollzugspräsidenten Runtau in Celle, der seinem Amt in keiner Weise gewachsen ist. Runtau ist zeitlicher Sekretär und behandelt den Strafvollzug unter entsprechenden Gesichtspunkten. Außerdem hat er Schriften in den Strafanstalten seines Bezirks verordnen lassen, die zur Beteiligung am Hugenbergschen Volksbegehren aufforberten. Der Herr mag zum Vorsitzenden eines Beschnitzervereins passen, aber nicht zum Strafvollzugspräsidenten. Wöster verlangte der Redner, daß die Arbeitsbeschaffung für die Anstalten in Verbindung mit den Gewerkschaften sich vollzieht. Das Fürsorgewesen für die entlassenen Strafgefangenen muß auf staatlicher Grundlage aufgebaut werden, da die charitative Fürsorge nicht in der Lage ist, den Entlassenen wirksam zu helfen. Der Redner begründete einen Antrag der Sozialdemokratie, der ver- langt, daß das Spandauer Gefängnis in eine moderne Strafanstalt für Jugendliche umgebaut und gleichzeitig mit einer Schule für die Strafanstaltsbeamten zu ihrer Einführung in den modernen Strafvollzug verbunden wird.

Die deutsch-nationale Abgeordnete Frau Wehls sieht alles Heil für die Strafgefangenen in einer vermehrten Seelsorge! — Der Kom- munist Menzel hielt seine übliche Beschwerdere über Missetände in den Gefängnissen, wobei er kritisch die Angaben psychopathischer Strafgefangener sich zu eigen machte. Abg. Dr. Wöster (Z.) sprach seine Verwunderung darüber aus, daß Menzel den Fall Robitsch- Meyer nicht berührt habe. In diesem Fall sei der Gefängnisarzt Dr. Wöster von den Kommunisten heftig angegriffen worden. Dagegen hat im Vorjahre Herr Menzel den Dr. Wöster laut Steno- gramm als „einen der besten Gefängnisärzte von ganz Deutsch- land“ gerühmt. Unter großer Bewegung erklärte Dr. Wöster,

daß auch er früher aus oberflächlichen Erwägungen für die Todesstrafe eingetreten sei, jetzt aber auf Grund klarerer Er- kenntnisse, auch auf Grund seiner religiösen Weltanschauung, sich als Gegner der Todesstrafe bekenne.

Dafür fand die Todesstrafe in dem volksparteilichen Straf- instanzparter (!) Abg. Meyer einen begeisterten Lobsprecher. Wöster erklärte dieser Seelsorger: „Nebenbei, wenn ich mit der Eisenbahn an der Station Leisnig vorbeikomme, sehe ich ein tiefes Unbehagen darüber, daß die Eisenbahnstationen mit Leisnig nicht hingerichtet worden sind.“ — Der Wirtschaftsparteiler Hef- temann beschwerte sich über die Konkurrenz der Gefangenenarbeit mit dem freien Handwerk und verlangte die Abschaffung der Maschinen in den Gefängnissen, mußte sich aber von dem Ministerialrat Polenz klarmachen lassen, daß ohne moderne Arbeitsgeräte die ganze Ge- fängnisarbeit sinn- und zwecklos sei. Eine stumpfsinnige Arbeit, wie sie früher üblich war, würde die Gefangenen nicht zur Arbeit- samkeit erziehen, sondern ihre Abneigung gegen die Arbeit nur ver- vielfachen.

In der weiteren Aussprache befragte

Frau Abg. Hefers (Soz.),

daß das Finanzministerium haltmäßig alle Staatsmittel verzweitere, die einer besseren Ausbildung der Beamten des Strafvollzugs dienen sollten. Ein großer Teil des heutigen Beamtenmaterials habe jahrzehntelang den Strafvollzug unter dem Gesicht- punkt der Vergeltung ausgefüllt. Der moderne Strafvollzug verlange eine völlige Umstellung dieser Beamten, er sei ohne ent- sprechende Ausbildung nicht durchführbar. Bei der Tappus- erkrankung im Frauengefängnis Barmen habe die „Rote Fahne“ über das angeblich „miserable Essen“ im Gefängnis gelacht. Wenige Wochen vorher war der kommunistische Abgeordnete Menzel in dem Gefängnis und hat das Essen sehr gelobt! Dem Abgeordneten Hefermann entgegnete die Rednerin, daß moderne Arbeitsmaschinen

schon deswegen notwendig seien, um der Gefängnisarbeit endlich den Ruf der Minderwertigkeit zu nehmen.

Bei der Abstimmung über die mehr als hundert Entwürfe wurden mehrere Anträge der Rechtsparlieren auf Erhöhung der Altersgrenze für die Richter abgelehnt.

Auch ein deutsch-nationaler Antrag, der auf die Reichsgerich- tgebung einwirkte, die Todesstrafe im neuen Strafgesetzbuch aufrechtzuerhalten, fand keine Mehrheit.

obwohl die Antragsteller die ursprünglich schärfere Fassung des Antrags noch abmilderten. Gegen den Antrag stimmte auch die Mehrheit der Zentrumsvorsteher.

## Die Kreistage.

### 160 Kreistage mit republikanischer Mehrheit.

Die amtlichen Ergebnisse der Kreistagswahlen liegen jetzt vor. Danach hat das Zentrum in 78 Kreistagen eine Mehrheit, während die Sozialdemokratie 24 Kreis- tage beherrscht. In 15 Kreistagen gaben Demokraten und Sozialdemokraten den Ausschlag. Hier fehlen der SPD, an der Mehrheit immer nur eine oder zwei Stimmen. Demokraten, Volkspartei und Wirtschaftspartei besitzen in keinem Kreistage allein die Mehrheit. In 39 Kreisen teilen sich Sozialdemokraten und Zen- trum die Herrschaft, wobei auf beide Teile ungefähr die Hälfte der Mehrheiten zu rechnen ist. Alles in allem sind 160 Kreistage in republikanischen Händen.

Die Sozialdemokratie hat ihren Hauptstützpunkt in Mitteldeutschland und in Hannover. Das Zentrum überwiegt in Westdeutschland und Schlesien. Die Demokraten verfügen in den Wahlkreisen Merseburg, Magdeburg, Schleswig-Holstein und Hessen-Nassau über einigen Anhang.

Die Deutsch-nationalen herrschen in 18 Landkreisen Ost- preußens und Pommerns. Mit der Deutschen Volkspartei zu- sammen haben sie in 28 Kreisen die Mehrheit. In neun Kreistagen geben Deutsch-nationale, Volkspartei und Wirtschaftspartei, in fünf- zehn die drei Parteien und die Nazis, und in vierzehn Volkspartei, Deutsch-nationale und Nazis eine Mehrheit.

## Die Rechtsangleichung.

### Deutsch-österreichische Strafrechtikonferenz beendet. — Be- schluß gegen die Todesstrafe.

Wien, 5. März. (Eigenbericht.)

Die Strafrechtikonferenz hat am Mittwoch nachmittag ihre Beratungen beendet.

In der unverbindlichen Abstimmung über die Todes- strafe sprachen sich 30 Delegierte gegen die Bei- behaltung und 14 dafür aus. Für die Strafbarteit der Homo- sexualität stimmten 23, dagegen 21 Mitglieder. Das gleiche Stim- mungsverhältnis ergab sich für die Strafbarteit der Bestialität und des Ehebruchs.

Justizminister Dr. Glama betonte nach Abschluß der Be- ratungen, daß mit der ersten Lesung der Rohbau des großen Werkes im wesentlichen vollendet sei. Das sei eine Gewähr da- für, daß es gelingen werde, ebenso auf anderen Rechtsgebieten, ins- besondere auf denen des sozialen und wirtschaftlichen Rechtes zu einer Einigung zu kommen. Die Arbeit der Strafrechtikonferenz habe aber auch eine geschichtliche Bedeutung. Denn sie diene nicht nur dem kulturellen, sondern auch dem sozialen und wirtschaftlichen Anschluß.

Die deutschen Delegierten haben Wien am Mittwoch um sechs Uhr abends verlassen.

## Demonstrationsverbot in Sachsen.

### Die Folge kommunistischer Großmäuligkeit.

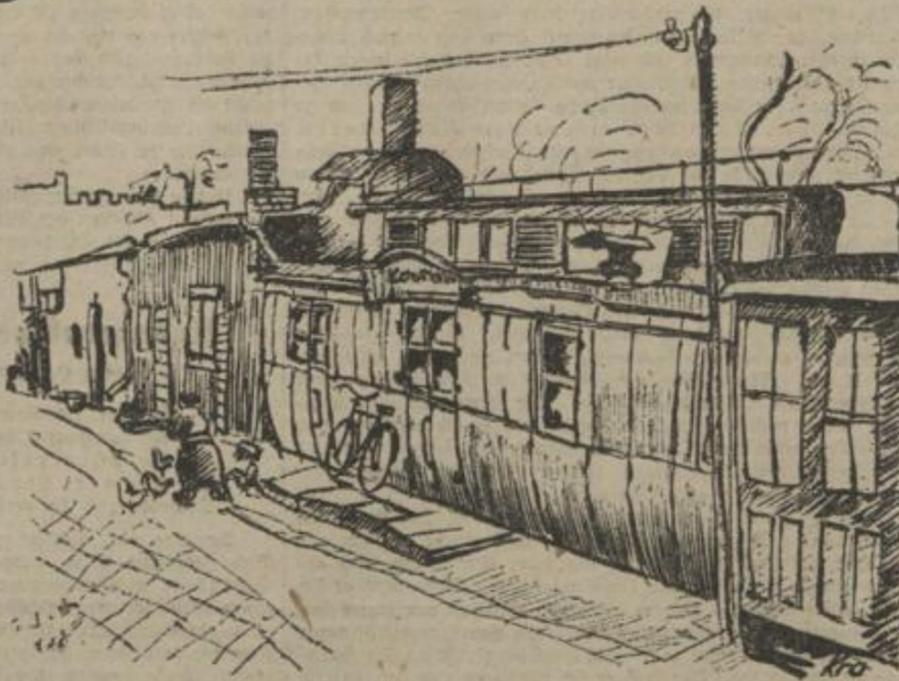
Dresden, 5. März. (Eigenbericht.)

Der sächsische Innenminister hat die von den Kommunisten für den 6. März geplanten Demonstrationen verboten. In der Begründung dieses Verbots heißt es, daß bei den Demon- strationen nach zahlreichen Vorgängen in der letzten Zeit mit Gewalttätigkeiten und sonstigen strafbaren Handlungen gerechnet werden müsse. Es bestehe deshalb eine unmittelbare Gefahr für die öffentliche Sicherheit.



# Postwagen als Kohlenkontor.

Seltene Schicksale hat der Postwagen Nr. 409 hinter sich, der vor einem halben Jahrhundert auf der Eisebahn Berlin-Magdeburg verkehrte. Damals pflegte noch die Post ihre von der Reichsbahn bezogenen und verarbeiteten Postwagen an Vahhaber zu verfertigen; an letzteren fehlte es niemals, da so ein „billiger Hausverfälscher“ rasch auf einem kleinen Grundstück aufgestellt, im Winter warm und doch recht geräumig war. Die Leidenschaft für abgebaute Postwagen nahm solche Formen an, daß sich die Hauswirte in ihren Interessen geschädigt fühlten und eine Eingabe bei der Regierung machten, in der sie gegen die bedrohliche Konkurrenz protestierten. Nun wurden die Veräußerungen der alten Postwagen eingestellt; sie wanderten nunmehr in die Bahnhöfe, wo sie nach Verwertung des guten Materials abgemacht wurden. Aber Nr. 409 entkam gerade noch diesem Schicksal. Er wurde in Potsdam geholt, nach dem Anhalter Bahnhof gebracht, auf den Rollwagen geladen und erst in der Albertstraße in Schöneberg aufgestellt. Von da überfuhrte er nach vier Jahren in die Albrechtstraße nach Steglitz. Seit 1904 steht er in einer wenig belebten Seitengasse und dient zur Hälfte als Kantar, zur Hälfte als Küche. Die Inneneinrichtung hat sich nur wenig geändert. Die Regale für die Briefpost, der Schließ für die Bahnpost, die bequemen Doppeltüren erinnern an



die frühere Bestimmung. Der alte eiserne Ofen strömt behagliche Wärme aus. Die Kesselanlage ist in einen kleinen, verdeckten Weinteller umgebaut. Elektrisches Licht und Telefon erhöhen die Brauchbarkeit des jetzt von seinen langen Föhren auf einer Balkenlage ausruhenden Postwagens. Kinder sind hier häufige Gäste und geben sich mit Genuß der Illusion hin, in einem richtigen Eisenbahnwagen zu sitzen.

## Die Wasserflut in Frankreich.

Man rechnet schon mit 200 Todesopfern.

Paris, 5. März. (Eigenbericht.)

Die Ueberschwemmungskatastrophe im Süden Frankreichs scheint bereits ihren Höhepunkt überschritten zu haben. Ihre Ausdehnung, der angelegte Schaden und die Zahl der Opfer ließ sich bis Mittwochabend auch nicht annäherungsweise schätzen. Die betroffenen Orte sind immer noch von der Umwelt abgeschnitten; Eisenbahn- und Straßenverkehr ruhen vollkommen.

In mehreren Städten, wo die entseelten Fluten besonders arg wütheten, machte sich schon Lebensmittelmangel bemerkbar. Auf der Strecke zwischen den Städten Tournemire und Millan ist die Lokomotive eines Personenzuges in den Schuttmassen eines Berggrüßes begraben worden. Am gleichen Abend ereignete sich ein zweiter Erdstöß, so daß der Zug stundenlang von beiden Seiten festgeklemmt war. Die Reisenden hatten keine Möglichkeit, sich in Sicherheit zu bringen. Rechts von dem Gleis war ein Abhang, der durch die Regengüsse ausgewaschen war und von dem dauernd neue Erdstöße dröhten; links von den Schienen war Ueberschwemmungsgebiet. Die Passagiere mußten daher über 24 Stunden in dem Zuge zubringen und konnten nur durch die opferfreudige Tätigkeit eines Bahnwärters mit Lebensmitteln versorgt werden. In der Nähe der Stadt Billomagne hat sich ein Dammbruch ereignet. Die Landschaft wurde vollkommen

überschwemmt, jede Verbindung zu den umliegenden Dörfern ist unterbrochen. In einem anderen Dorfe sind 12 Häuser eingestürzt. In Albi sind über 80 Häuser zerstört worden. In der Stadt Moissac sollen über 100 Personen in den Fluten ertrunken sein. Diese Meldung ist jedoch noch nicht bestätigt. Die Gesamtzahl der Todesopfer dürfte mit 200 nicht unterschätzt sein.

## Der Berliner Aktienverkauf.

6 Millionen fließen in einen besonderen Betriebsmittelfonds

In seiner gestrigen Sitzung beschloß der Magistrat, das Angebot der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen (Gesefac) anzunehmen. Die im Besitz der Stadt befindlichen Aktien der Südwest-Aktiengesellschaft werden also nach den bekannten Bedingungen an die Gesefac verkauft werden. Der Magistrat will den Gegenwert nicht in seiner vollen Höhe zur Entlastung des Haushaltes verwenden, vielmehr sollen 6 Millionen Mark einem besonderen Betriebsmittelfonds zugeführt werden. In der heutigen Stadtverordnetenversammlung wird nunmehr die Vorlage, der bekanntlich die Finanzdeputation bereits zugestimmt hat, als Dringlichkeitsantrag erscheinen. Die Stadtverordnetenversammlung wird den Antrag voraussichtlich dem Haushaltsausschuß überweisen, der seinerseits in der nächsten Sitzung, die am Dienstag stattfinden wird, seine Entscheidung zu fällen hat. Die endgültige Annahme der Vorlage dürfte dann in der Sitzung der Stadtverordneten am Dienstag kommender Woche erfolgen.

## Straßenbahn gegen Straßenbahn.

Acht Personen am Anhalter Bahnhof verletzt.

Am gestrigen Spätnachmittag stießen in der Stresemannstraße unmittelbar vor dem Anhalter Bahnhof zwei Straßenbahnwagen zusammen. Acht Personen, darunter die beiden Schaffner und ein Führer der verunglückten Wagen, erlitten erhebliche Verletzungen.

Der Unfall passierte an der Haltestelle Kakanischer Platz in der Stresemannstraße. Ein Straßenbahnwagen der Linie 8 fuhr vermutlich infolge Versagens der Bremse mit großer Wucht auf den Anhängewagen der Linie 2 auf. Die Perrons wurden eingedrückt und die meisten Scheiben zertrümmert. Eine Reihe von Fahrgästen, über die ein Hagel von Glas- und Holzsplittern niederging, erlitten Schnittverletzungen, Blutergüsse und Quetschungen. Sechs von ihnen mußten zur Rettungsstelle in der Eichhornstraße gebracht werden, wo ihnen sämtlich Notverbände angelegt wurden. Mehrere andere Verletzte begaben sich in privatärztliche Behandlung. Beide Fahrzeuge wiesen so schwere Beschädigungen auf, daß sie aus dem Verkehr gezogen werden mußten. Durch den Unglücksfall entstand eine halbtägige Verkehrsstörung, die in der Hauptverkehrszeit zu langen Wagenanmietungen führte.

Bestern abend ließ der 3jährige Otto Baustmann in der Grenadierstraße in ein Geschäftsfuhrwerk hinein. Die Räder gingen so unglücklich über das Kind hinweg, daß der Tod auf der Stelle eintrat. — In der Flughafenstraße in Reutal wurde der 11jährige Schüler Kurt Walter von einem Privatauto überfahren. Mit einem schweren Schädelbruch wurde der Junge bewußtlos ins Urbankrankenhaus gebracht.

## Der letzte Gruß.

Beifegung der verunglückten U-Bahnarbeiter.

Am gestrigen Nachmittag wurden die beiden Opfer des Bahnunglückes vom 28. Februar d. J. am Schließigen Tor, der 56jährige Kolonnenführer Emil Beschin und der 33jährige Arbeiter Karl Sperber, nach dem städtischen Friedhof Schöneberg, Eichstraße, zur letzten Ruhe begleitet. Viele, viele waren gekommen, den beiden wackeren Männern, die ein unglückseliges Geschick mitten aus der Arbeit und aus dem Kreise ihrer Familie jäh gerissen hatte, den letzten Gruß zu spenden. Kollegen und Freunde, sofern sie nicht Dienstpflicht abhielt, waren vollzählig erschienen, von der BSB, Direktor Brolat, verschiedene Vorstandsmitglieder und Beamte; ein Hügel von Kränzen schmückte die beiden Särge. Pfarrer Radwih-Reutal sprach schlichte Worte am Grabe, und unter den Klängen eines Trauermarsches sanken die Särge in die Tiefe. Hell schien lichte Vorfrühlingssonne auf die frischen Gräber, dunkel und schwer aber lasteten Schmerz und Trauer auf all jenen, denen Vater und Gatte, Freund und Ernährer genommen waren.

## Selbstmord eines Reichswehrfeldwebels.

In der Nacht zum Dienstag verübte der 23jährige Unterfeldwebel Paul Falk von der 7. Kompanie des Infanterieregiments 9 in der Kaserne in Potsdam Selbstmord durch Erschießen. Falk war im Jahre 1922 bei der Reichswehr eingetreten, er war bei seinen Kameraden allgemein beliebt. Der plötzliche Verzweiflungsschritt, dessen Motive bisher völlig ungeklärt sind, erregt besonderes Aufsehen. Falk hatte noch in sein Dienstabuch eingetragen, daß er Selbstmord begehe und den Befreiten J. mit dem Beden beauftragt habe.

Der Präsident der Oberpostdirektion Berlin, Ernst Genthke, ist gestern nach kurzem Krankenlager gestorben. Am 1. Oktober 1919 wurde Genthke zum Vortrageren Rat ernannt, am 1. April 1920 wurde ihm die Leitung der Oberpostdirektion Berlin übertragen.

## Aluixio Arcevedo

# Ein brasilianisches Mietshaus

„Am Traum nicht, weil ich ja gar nicht geschlafen habe. Aber ich hab' allerlei Visionen gehabt.“

„Ja, wenn Geister von Toten dabei waren, ist es natürlich ernst. Aber vertrauen Sie lieber Gott und nehmen Sie sich zusammen.“ Denn wenn Sie zu sehr über ein Unglück jammern, kommt immer noch ein anders nach.“

Als Nachona zu den Waschwanne zurückließ, um den anderen zu erzählen, daß Biedade nichts die blutige Leiche ihres Mannes gesehen hatte, erhob die arme Frau ihre Stimme zu einem Jammergeschrei, das bis in die entlegensten Winkel Sao Romas gehört wurde und an das Geräusch einer einsamen Kuh, die sich nachts in der Wildnis verlaufen hat, gemahnte. Dann ging sie nach Hause, während die anderen sich wieder an ihre gewohnte Tätigkeit machten.

Ran hörte Gesang und Gelächter. Krämer gingen ein und aus, die täglichen Besorgungen wurden erledigt, Joao Romas Laden empfing den üblichen Kundenstrom, und der Radau der Mollkaronifabrik legte zu seiner Zeit ein. Aber Biedade beachtete all das nicht. Sie sah auf der Türschwelle von Nummer fünf und dreißig wie ein trauriger, geduldiger Hund, der auf die Ankunft seines Herrn wartet, und jammerte nur ab und zu leise vor sich hin. Sie wünschte, sie könnte vom Fleck weg sterben, hier auf dieser Schwelle, wo sie so oft an Jeronymos Seite gelesen, ihren Kopf an seine Schulter gelehnt, den Klängen seiner Gitarre und den Liedern der alten Heimat jenseits des Meeres gelauscht hatte. Aber dennoch kam ihr Gatte nicht zurück.

Als sie die Untätigkeit nicht länger ertrug, stand sie auf, ging auf das Feld hinterm Haus und führte laute Selbstgespräche. In Augenblicke der Verzweiflung erhob sie die gefalteten Hände, nicht gegen den Mann, auf den sie wartete, sondern in ohnmächtiger Wut gegen das helle Sonnenlicht, gegen diesen tropischen Glanz, der das Blut der Männer zum Kochen bringt und sie der Sinne beraubt. Und aus trübsaler Seele empörte sie sich gegen die üppige Fruchtbarkeit dieses neuen Landes, gegen den Reichtum der Natur, der in solcher Wille über die Menschen ausgeschüttet ist, daß ihre Herzen

vom Bege abgeführt werden und sie ihre alten Gelübde vergetten.

Laut schluchzend versuchte sie die Stunde, in der sie ihr Heimatland verlassen hatte, ein Land, das alt und erschöpft und krank, aber voll Ruhe und Frieden war. O ja, Portugals Felder waren kalt und melancholisch in ihrem bläulichen Grün; nicht wie dieses neue, junge Land, das im Sonnenschein badete und duftete, wo jedes Blatt dieser wuchernden Vegetation ein giftiges Reptil verbarg und jede Blume die verhängnisvolle Süße der Wollust. In jenem stillen lieblichen Lande, aus dem sie kam, stürzte keines Tigers Gebrüll die mondhele Nacht und kein abscheulicher Lärm brach aus dem Schatten des Waldes heraus. Dort wäre ihr Mann niemals vom Messer des Mörders getroffen worden. Und niemals hätte er seinem angekrankten Weibe die Treue gebrochen.

Daher versuchte sie die Stunde, in der ihr Fuß brasilianischen Boden betreten hatte, versuchte sie aus bitterstem Herzen.

Nach Hause zurückgekehrt, steigerte sich ihre Wut zu wilder Raserei, als sie die Bohiana in Nummer neun singen hörte. Ja, die Mulatin, diese tropische Schlange, die Sambatazetta, sang beim Bügeln lustige und fröhliche Lieder, tauchte alle paar Minuten am Fenster auf, um Asche aus ihrem Eisen hinauszuschütten und sah sich gleichgültig nach allen Seiten um. Dann verschwand sie wieder, lang weiter und kümmerte sich nur um ihre Arbeit. Ah, zu niemand machte sie eine Bemerkung über das Verschwinden Jeronymos. Sie ging selten aus ihrem Zimmer heraus, und wenn, dann ließ sie sich auf keine Gespräche ein. „Kummer und Gram halten das Feuer auf dem Herz nicht heiß“, war alles, was sie zu dem Fall zu bemerken hatte.

Aber als der Tag vorrückte, wurde Rita nachdenklich und unruhig. Obgleich sie von der Angst vor Firmos Rache für immer erlöst war, und obwohl sie wußte, daß ihr Schicksal nun an mit dem des Steinbrechers verbunden war, fühlte sie sich irgendwie bedrückt, und ihr Gesang löste nicht mehr so frei wie zuerst. Sie war neugierig, Näheres über die Ereignisse der Nacht zu erfahren, und wurde allmählich so ungeduldig, daß sie es nicht mehr länger aushielt. Sie hatte gehört, daß Biedade kurz vor Mittag in tiefer Verzweiflung aufgebrochen war, um ihren Gatten zu suchen und daß sie verflucht hatte, sie würde nicht wiederkehren, ehe sie nicht Spuren von ihm gefunden hätte, und mußte sie auch ins Krankenhaus, zu der Brüderchaft, zur Polizei und zum Schauspielhaus selber gehen. Da wurde es Rita klar, daß sie

genau so gespannt war wie Biedade, sie zog sich hastig um und verließ das Haus ebenfalls. Es traf sich, daß beide ungefähr gleichzeitig heimkehrten und Sao Romas in heller Aufregung über Firmos Tod und seine Wirkung auf die Kaptenopfgemeinde voranden, die den Stockfischen das Verbredchen zuschrieb und heilige Eide schwor, den Mord an ihrem Führer zu rächen. Der Wind, der vom Grundstück der Feinde her wehte, schien geradezu mit Haß und Rachedurst geladen. Selbst die Sonne war triegerisch und ging in einem Meer von Blut unter.

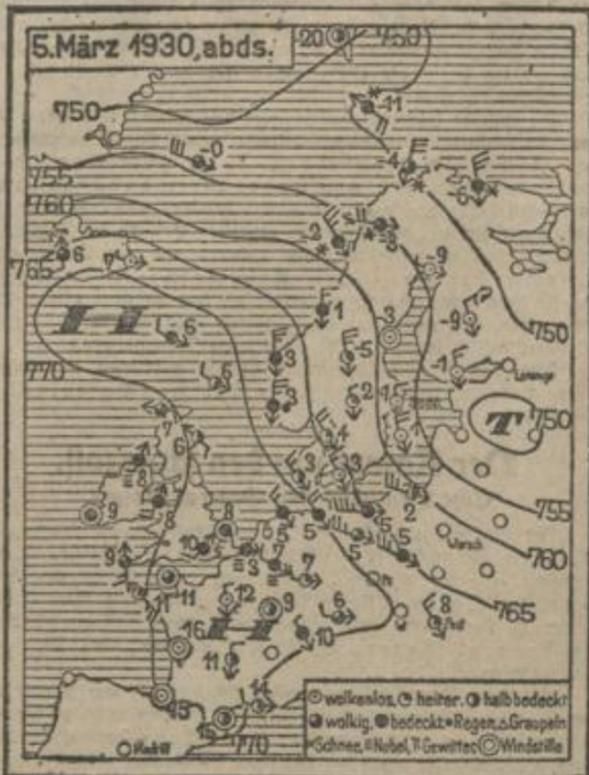
Biedade kam nicht schmerzzerfüllt, sondern wuschneubend nach Hause zurück. Ihre Erkundungsfahrt war von Erfolg gekrönt gewesen; sie hatte von ihrem Mann und seinem Treiben weit mehr erfahren, als sie jemals zu hoffen gewagt hatte. Sie mußte, er war nicht tot — nein, in der Tat, er war höchst lebendig. Durch einen Kollegen Alexandres hatte sie vernommen, daß er an jenem Morgen sehr früh auf der Straße hinter dem Steinbruch gesehen worden war und zu verfluchen gegeben hatte, er käme von zu Hause und hätte die Siedlung durch die Hintertür verlassen. Sie mußte nun auch, daß ihr Mann seinen Koffer vom Krankenhaus abgeholt, daß er am Abend zuvor mit Pataca und Ze Carlos bei Pepe stark getrunken hatte, und daß dann alle drei in ziemlich betraulichem Zustand nach dem Strande zu gegangen waren. Da sie von dem Verbredchen noch nichts wußte, glaubte die arme Frau, ihr Mann hätte mit seinen Freunden mild gezecht, sei dann spät in der Nacht beschwipst nach Hause gekommen, und sei dann bei der Mulatin geblieben. „Ich schon lange ihr möglichstes getan hatte, um es so weit zu bringen.“

Nachdem sie sich den Sachverhalt so zurechtgelegt hatte und von Eifersucht verzehrt war, eilte die betrogene Frau nach Hause zurück; sie erwartete, ihren schuldigen Gatten bereits vorzufinden und beabsichtigte, den Jörn, der sie zu ersäen drohte, auf seinem Haupt zu entladen. So lief sie ohne Holzschuhen und ohne mit jemand zu sprechen, direkt auf Nummer fünf und dreißig zu. Sie rechnete damit, die Tür offen und den leichtsinnigen Steinbrecher wartend zu finden. Wie grausam war daher ihre Enttäuschung, als sie die Tür verriegelt und verriegelt fand, wie sie sie verlassen hatte. Sie holte sich den Schlüssel von Nachona, die ihr Jeronymos hatte ausschändigen sollen, und die Nachbarin erkundigte sich wieder nach dem Verbleib ihres Mannes und erzählte ihr von der Ermordung Firmos.

(Fortsetzung folgt.)



Allgemeine Wetterlage.



In den letzten 24 Stunden ist eine Wandlung in der Wetterlage vor sich gegangen. Der Luftdruck ist über dem Nordmeer stark gefallen, so daß das europäische Hochdruckgebiet sich nach Nordwesten bis nach Island hinaus ausdehnen konnte.

Wetterausblick für Berlin. Wechselnd bewölkt mit einzelnen Schauern, auch am Tage ziemlich kühl. — Für Deutschland: Im Südwesten des Reiches noch keine wesentliche Veränderung, im übrigen Deutschland unbeständig verregnet; Schauer.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr. Berlin. Einblendungen für diese Herbst nur an das Jugendsekretariat. Berlin, Lindenstraße 3.

Abteilungsmitgliederversammlungen heute, 19 1/2 Uhr: Damerlanger Tor: Beim Alibi-Haus, 13. — Schöneberger Vorstadt: Schule Sonnenburger Str. 30. — Köpenicker Viertel: Schule Brunnengasse, 128. — Köpenicker Tor: Beim Wirt: Str. 27-30. — Südring: Beim Lindenstr. 4. — Köpenick: Beim Bahnhöfstr. 1A.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“. Reichsbanner 7. März, Charlottenburg, Rammelsdorfstr. 20. 20 Uhr. Versammlung bei Gerlach, Sprengel 12. — Arbeiterjugend: 20 Uhr. Versammlung bei Gerlach, Sprengel 12. — Arbeiterjugend: 20 Uhr. Versammlung bei Gerlach, Sprengel 12.

Funkwinkeln.

Die Reportage aus dem Mitteldeutschen Städtewerk in Pflaßberg bei Mittelsberg, am Leipziger Sender auf Berlin übertragen, kann selbstverständlich nicht eine fugastige Kraft der Anschauung vermitteln. Die einzelnen Vorgänge bleiben unklar. Doch das macht diesmal im Grunde wenig aus, da der Sprecher Paul Marxwies-Cors in reifer Laune die chemischen Prozesse schildert.

Reichsbanner des Reichsbanner, Reichsbanner und Reichsbanner. Reichsbanner des Reichsbanner, Reichsbanner und Reichsbanner. Reichsbanner des Reichsbanner, Reichsbanner und Reichsbanner.

Gewinnauszug 5. Klasse 34. Preußisch-Schlesische Klassen-Lotterie.

Table with lottery results for Class 5, 34th Prussian-Silesian Class Lottery. Columns include prize amounts and winning numbers.

Allen Sie zu Ehren, die er Berlin für viele Jahre verläßt. Nur noch wenige Tage ist Gelegenheit, seinen Namen an den Namen des Reichsbanner zu setzen.

10 Jahre Zentralverlag. Das neue VERLAGSVERZEICHNIS kostenlos. Bücher aus Politik und Wirtschaft von aktueller Bedeutung, von bleibendem Wert.

KLEINE ANZEIGEN. Jedes Wort 12 Pl. Das fertige Wort 23 Pl. (einschl. zwei fertige Wörter). Stellenangebote das erste Wort (frei) 15 Pl., jedes weitere Wort 10 Pl. Wörter über 15 Buchstaben zahlen doppelt.

Verkäufe. Webstühle-Kepplche. Kleiner Webstuhl 2x3 18.-, 2x3 21.-, 2x3 24.-, 2 1/2 x 3 1/2 32.-, 2 1/2 x 3 1/2 40.-, 3x4 48.-, 3x4 52.-.

Schuhwaren. R. Herzog, G. M. Wägenstr. 7. billige und billige Schuhe. Schnitten 5 Prozent Rabatt.

Bildungsstücke, Wäsche usw. Familienstück, Weißblechmännchen (vollständig) 5.-, 10.-, 15.-, entwürfelte Weißblechmännchen 10.-, 20.-, 30.-, 40.-, 50.-, 60.-, 70.-, 80.-, 90.-, 100.-.

Musikinstrumente. Geigen kleine Kasten erhalten Sie gebraucht sowie neu. Große Auswahl. Preisverleihung. Köpenicker Str. 12.

Kaufgesuche. Babageheiß, Vintage, Ostia, Viel, Cardif, Silbermünze, Goldmünze, Goldmünze, Silbermünze, Goldmünze, Silbermünze.

Unterricht. Berlin, Schul, Leipzigerstr. 110. Rufnummer 26. Fremde Stunden. Rufnummer 12. Rufnummer 12. Rufnummer 12.

Verschiedenes. Gutes Verstellbares Bett und Bettzeug zu verkaufen. Rufnummer 26. Rufnummer 26.

Arbeitsmarkt. Kleine Arbeitskräfte werden per 1. 4. einberufen. Rufnummer 27. Rufnummer 27.



Zu jedem Braten ausreichend Soße

Es gibt bestimmte Gerichte, so können Sie in wenigen Minuten eine ausgiebige und würzige Tunke bereiten. — öfters reichen möchte, wie Andere Soßen, die nicht Kalbskopf, Beefsteak, Schnitzel u. dgl., die aber wenig oder keine Soße geben.

Knorr Bratensoße. Ein Würfel gibt so viel Soße wie 2 Pfund Braten. Versuchen Sie Knorr-Mahikaroni dazu!

# Nicodem Caros Roggenfastnacht.

## Der Unfug der 60prozentigen Roggenbeimischung.

Die Reichsregierung bemüht sich seit langem, die deutsche Roggenwirtschaft einer endgültigen Befreiung zuzuführen. Es wurde nicht nur durch Erhöhung des Roggenzolltarifs dem deutschen Landwirt der deutsche Roggenmarkt völlig gesichert, sondern seit langer Zeit greift die Deutsche Getreidehandels-Gesellschaft in den Roggenmarkt mit dem Erfolg ein, daß der deutsche Roggenpreis, der ohne diese Intervention sicherlich heute kaum höher als auf 120-135 RM pro Tonne stünde, auf rund 160 RM pro Tonne gehalten wird. Auch der erfolgreiche Abschluß der deutsch-polnischen Roggenkonvention ist eine wesentliche Stütze in der deutschen Roggenpolitik. Um das Roggenproblem vor allem auch von der Verbrauchseite durch Steigerung des Roggenkonsums zu erhöhen, hat der Reichsernährungsminister den Entwurf eines Brotgesetzes ausgearbeitet, das durch Qualitätsverbesserung des Brotes und vor allem durch Herstellung wirklich reinen und schmackhaften Roggenbrotes den Roggenbrotverzehr der Bevölkerung steigern und den Konsumenten vor ungerechtfertigten Preisüberhöhungen schützen soll. Die Sozialdemokratie hat an all diesen Maßnahmen zur Einberührung der Roggenfrage aktiv mitgearbeitet.

Wären in diese erfolgsversprechende Ausbaurichtung hinein nicht die merkwürdige Nachricht, daß der Reichsernährungsminister alle seine bisherigen im Roggenbrotgesetz niedergelegten Pläne aufgeben und einen 60prozentigen Beimischungszwang von Roggenmehl zu Weizenmehl einführen wolle. Bisherig ist dieses lächerliche Ueber-den-Haus-machen aller bisherigen vernünftigen Pläne, um dafür einen 60prozentigen Beimischungszwang als Mittel zum Zweck vorzuschlagen?

Wie wir hören, hat Nicodem Caro (nicht etwa Erich Caron von der Bühne am Weinbergsweg, sondern der bekannte Großindustrielle, über den zwar niemand lacht, wie über seinen Namensvetter Erich, über den aber alle lachen) der Reichsregierung eine Denkschrift eingereicht, in der die Lösung aller wirtschaftlichen Probleme, so auch des Reparationsproblems, des Arbeitslosenproblems und des Roggenproblems, durch Einführung eines 60prozentigen Roggenbeimischungszwanges, der zu einer sofortigen Einstellung der Weizenimporte führen müßte, verheißt wird. Fürwahr, wenn Erich Caron sein ganzes altes Porzellan zerfächelt, so lachen alle Zuschauer herzerfreudend. Aber wie kommt Nicodem Caro, der doch ernst genommen werden will, dazu, wertvolles politisches und wirtschaftliches Porzellan zu zerfächeln?

Anders kann man nämlich die Vorschläge zur Lösung des Roggenproblems durch einen 60prozentigen Beimischungszwang zum Weizen nicht kennzeichnen. Der Plan eines Beimischungszwanges von Roggen zum Weizen, um dadurch den Roggenverbrauch auf Kosten des Weizenverbrauchs zu steigern, ist in den letzten Monaten unendlich oft diskutiert und von den verschiedensten Seiten auf das schärfste abgelehnt worden. Aber auch bei dieser Diskussion war nur von einem 10prozentigen Beimischungszwang (d. h. zu 90 Pfund Weizenmehl sollten zwangsweise 10 Pfund Roggenmehl beigemischt werden) die Rede, während nunmehr sogar 60 Pfund Roggenmehl mit 40 Pfund Weizenmehl gemischt werden sollen.

Die natürliche Folge schon der früheren, viel weniger weitgehenden Pläne wäre sehr wahrscheinlich die Einschränkung des Brotverbrauchs gewesen; denn wenn der Verbraucher gezwungen wird, an Stelle der von ihm geforderten und seinen Geschmack- und Ernährungsbedürfnissen entsprechenden Brotsorte ein anderes Brot mit zwangsweise vorgegebener Roggenbeimischung zu kaufen, so wird er in sehr vielen Fällen durch Einschränkung des Konsums hierauf reagieren. Man wolle durch diesen Zwang den Brotkonsum steigern, aber in Wirklichkeit wäre der Brotkonsum durch solche Maßnahmen sogar noch gesunken. In der richtigen Einsicht, daß nicht durch Einengung der Konsumfreiheit und durch zwangsweise Roggenbeimischung, sondern nur durch Schaffung eines verbesserten Roggenstandardbrotes, ferner durch vernünftige Roggenpropaganda, aber immer unter Beibehaltung der Wahlfreiheit des Konsumenten, der Roggenverbrauch gesteigert werden kann, ist dann das Roggenbrotgesetz, das nächsten im Reichstag beraten wird, entstanden.

Wir hoffen sehr, daß die Reichsregierung auf die unzulässigen Roggenbeimischungspläne nicht anders reagiert als auf einen schlechten Fastnachtsscherz, der am Faschmittwoch begraben wird. Denn sollten derartige Pläne im Ernst erzwungen werden, so müßte nicht nur im Interesse der Verbraucherschaft, die sich einen solchen einschneidenden Konsumzwang nicht gefallen läßt, sondern auch im Interesse der Landwirtschaft, der letzten Endes durch solche Experimente nur geschadet werden kann, mit dem rücksichtslosen Widerstand der Sozialdemokratie gerechnet werden.

Fahrrades; er kann in vierjährigen, monatlichen und vierteljährlichen Raten gezahlt werden. Für jedes Anleihestück erhält der Käufer das Recht auf Lieferung eines Fahrrades innerhalb 30 Tagen, wobei die gezeichnete Obligation vorgelegt werden muß. Auf die Obligation werden 6 Proz. Zinsen jährlich gezahlt, die natürlich im Preis der Obligation vorher mit eingerechnet sein müssen.

Die russische Fahrradindustrie wird also dadurch finanziert, daß man die natürlich ebenfalls mit diktatorischen Vollmachten arbeitenden Gewerkschaften einen Druck zum Kauf von Obligationen, d. h. von Fahrrädern ausüben läßt, daß die Arbeiter den Preis im voraus bezahlen und daß dann die Fabrik mit den von den Arbeitern gezahlten Geldern die Fahrräder erzeugt. Das ist natürlich nichts anderes als eine Zwangsanleihe bei russischen Arbeitern; dieser Zwangsanleihe steht nichts anderes gegenüber als das un sichere Lieferungsversprechen, und wenn nun das Fahrrad glücklich emittiert, besteht selbstverständlich kaum eine Möglichkeit zu Reklamationen.

Auch das ist eine Illustration zu den glücklichen Umständen, unter denen der Arbeiter im „sozialistischen Vaterland“ leben darf.

## Der Kampf um den Autozoll. Eine Denkschrift von General Motors.

Der führende amerikanische Automobilkonzern, die General Motors Company, nimmt innerhalb der deutschen Autoindustrie eine interessante Doppelstellung ein. Er ist als Besitzer der Opelwerke in Rüsselsheim einer der größten Fabriken in Deutschland und zugleich durch seine Tochtergesellschaft, die General Motors G. m. b. H., ausführendes Montageunternehmen.

Bei dieser Doppelstellung ergeben sich jetzt bei dem Kampf um den deutschen Autozoll für General Motors recht pikante Situationen. So stimmt der Fabrikant General Motors Opel den Zollforderungen der deutschen Autoindustrie begeistert zu, während der Monteur General Motors in Rüsselsheim in einer umfangreichen Denkschrift die Nachteile und Unzulässigkeit des geplanten Zollkontingents nachzuweisen versucht.

In dieser Denkschrift ist der Hinweis bemerkenswert, daß Deutschland mit die höchsten Autozölle der Welt habe. Der in Deutschland erhobene Gewichtszoll entspreche einem Wertzoll von durchschnittlich 40,7 Proz. und bei den billigen amerikanischen Wagen, die drei Viertel des Umsatzes ausmachen, sogar 45,2 Proz. Dagegen stelle sich bei den mit Wertzöllen arbeitenden Staaten die Zollbelastung nur auf 35,8 Proz. im Durchschnitt, in Frankreich 45 Proz., in Dänemark 40 Proz., in England 33½ Proz. und in den Vereinigten Staaten 25 Proz. Dem Reichsverband der Automobilindustrie müßte danach ein Beweis seiner mehrfach aufgestellten Behauptung, daß die ausländischen Autozölle durchweg niedriger als hoch seien wie in Deutschland, etwas schwer fallen.

Die Denkschrift erwähnt ferner, daß die Lage der Automobilindustrie in Deutschland nicht durchweg schlecht sei, aber die traurige Notwendigkeit vorhanden sei, 50 Proz. der deutschen Autoindustrie abzuschreiben zu müssen. Dieser Zwang könne durch keine Zollherhöhung beseitigt werden. Den vielen Nachteilen der Zollherhöhung, besonders auf handelspolitischem Gebiet, stünde bestenfalls eine von 40 auf 50 Proz. verbesserte Ausnutzung der Leistungsfähigkeit in der deutschen Automobilindustrie gegenüber.

## Besserung im Lokomotivbau. Größere Aufträge aus dem Ausland.

Seit Beginn des Jahres hat die deutsche Lokomotivindustrie eine Reihe größerer Auslandsaufträge erhalten, die zu einer wesentlichen Hebung des Beschäftigungsgrades in dieser Eisenindustrie beigetragen haben.

So erhielten im Januar die Lokomotivfabrik der AEG sowie Henschel u. Sohn in Kassel einen rumänischen Großauftrag auf 100 Maschinen, während die Berliner Werke von Schwarzkopf und Borzig, von denen das erstere Unternehmen nach größerer Auslandsaufträge aufzuarbeiten hat, erst kürzlich zwei weitere Serienaufträge für Südafrika und Niederländisch-Indien erhielten. Jetzt teilt die Hannomag in Hannover mit, daß ihr gleichfalls aus Holland eine Bestellung auf 10 schwere Maschinen zugegangen sei, deren Wert sich auf etwa 1½ Millionen Mark belaufen dürfte. Die stark notleidende Lokomotivabteilung dieses Unternehmens hat seit Jahresbeginn insgesamt 68 Maschinen in Bau erhalten, so daß mit einem Wiederaufbau der stark zusammengebrochenen Belegschaft eingeleitet werden konnte.

## Hohe Wolldividenden.

### Vor neuem Aufschwung in der Wollindustrie?

Die Jahresabschlüsse in der Wollindustrie beweisen, daß dieser Industriezweig von der schweren Textilkrise des letzten Jahres kaum berührt worden ist. So konnte die Beraer Strickwarenfabrik Gebrüder Feilhorn AG. ihren Reingewinn um fast 40 Proz. (von 0,19 auf 0,26 Mill. Mark) steigern. Die Gesellschaft behält aber trotz der Erhöhung des Kapitals um 500 000 M. die gleich hohe Dividende von 12 Proz. bei. Nach dem Geschäftsbericht konnte das Unternehmen in den ersten Monaten des letzten Betriebsjahres den vorliegenden Auftragsbestand nur mit Mühe bewältigen. Bis zum Jahresende konnte im Betriebe die Vollarbeit wiederhergestellt werden.

Auch die Bremer Wollkammerei, die mit einem Kapital von 10,4 Mill. Mark arbeitet, kann ihren Aktionären für 1929 die hohe Dividende von 10 Proz. gegen 12 Proz. im Vorjahre auszahlen. Dabei sind infolge der vielfach schwankenden Wollpreise noch hohe Sonderabrechnungen vorgenommen worden, die zu Kosten des Gewinnes gehen. Bei der Verrentierung der ausgewiesenen Vorräte um 1,1 Mill. Mark dürften sich diese Sonderabrechnungen auf etwa 800 000 bis 900 000 M. belaufen. Im Geschäftsbericht vertritt die Verwaltung den Standpunkt, daß infolge der mehrfachen Preisstürze auf den Wollmärkten die Wolle jetzt billig genug sei, um einen neuen Aufschwung der Produktion hervorzurufen.

## Aufwärts im Siegerland.

Der Aufsichtsrat der Eisenwerke Buderus in Bielefeld hat eine Herabsetzung der Dividenden von 5 auf 3 Proz. beschlossen. Im vergangenen Jahre war bereits eine Steigerung der Betriebsüberschüsse von 15 Proz. eingetreten.

Wie schon der kürzlich veröffentlichte Jahresbericht des Siegerländer Eisenwerks-Bereins, zeigt auch die Dividenden-erhöhung bei dem größten Unternehmen im Siegerland, daß es mit dem Erzbergbau in diesem Revier wieder aufwärts geht. Bei dieser Entwidlung erhebt sich die Frage, ob die vom Reich und von Preußen an den Siegerländer Erzbergbau gewährten Subventionen weiterlaufen sollen?

# Übermals Linoleum-Steuerung.

## Ein Beispiel, warum die Rationalisierung in eine Sackgasse führte.

Am 1. Februar 1930 hat der Linoleumruß die Preise für seine Erzeugnisse um 5 bis 10 Prozent erhöht, nachdem bereits am 15. September 1929 die Preise um 5 bis 10 Prozent erhöht worden waren. Die durchschnittliche Gesamterhöhung vom September 1929 bis zum Februar 1930 beträgt etwa 16 bis 17 Prozent, was bei einem jährlichen Gesamtumsatz von mehr als 100 Millionen Mark eine Wertsteigerung um etwa 17 Millionen Mark ausmacht. Im September wurde die Preiserhöhung mit der Steigerung der Preise für Leinöl als des wichtigsten Rohstoffes begründet, im Februar 1930 wiederum mit einer „Steigerung der Rohstoffpreise“.

Zur Rohstoff-Preisentwicklung stellen wir im folgenden die vom Statistischen Reichsamte ermittelten Großhandelspreise zusammen:

### Durchschnittliche Großhandelspreise in Hamburg.

	1 kg Zuteilung	100 kg Leinöl
1913	1,13 RM	53,00 RM
1926	1,40	74,95
1927	1,32	73,15
1928	1,38	64,82
1929	1,25	76,16
Nov. 1929	1,18	92,63
Dez. 1929	1,17	96,00
Jan. 1930	1,14	88,75

Die Zahlen zeigen für Leinöl nach dem im Dezember 1929 erreichten Höchststand im Januar 1930 wieder ein erhebliches Absinken, für Zuteilung, ein weiterer wichtiger Rohstoff der Linoleumherstellung, sogar seit 1926 eine ununterbrochene Senkung. Für Kartmehl und Holz werden Großhandelspreise nicht notiert. Da die Deutschen Linoleumwerke, die sich auf dem deutschen Linoleummarkt eine Monopolstellung gesichert haben, sich damit begnügen, einfach die „Steigerung der Rohstoffpreise“ als Begründung ihrer Preiserhöhungen zu nennen, gerade in der letzten Zeit aber eine solche Rohstoffpreiserhöhung nicht erkennbar ist, sollten sie ziffernmäßig darlegen, in welchem Umfang diese Preispolitik eigentlich gerechtfertigt ist. Die zweite an die Deutschen Linoleumwerke zu stellende Frage ist die nach der Auswirkung der immer behaupteten Konzentrationsvorzüge für den Verbraucher.

Erinnert sei: Im Herbst 1926 schlossen sich die sieben führenden deutschen Linoleumwerke zu einem Konzern unter dem Namen „Deutsche Linoleumwerke AG.“ zusammen, im Februar 1928 kam die „Continental Linoleum-Union“ als Dachgesellschaft für diese deutsche sowie für die schwedische, schwedische und belgische Linoleumindustrie zustande, im Jahre 1929 wurden die französische „Sarlino“ und die holländische Linoleumfabrik in Krommenie dem internationalen Konzern angeschlossen, zur British Association (London) wurden freundschaftliche Beziehungen angebahnt. Ferner werden die Erzeugnisse der Bielefelder Linoleumfabrik (A. G. Farbenindustrie) gleichfalls durch die Deutschen Linoleumwerke abgelehnt, und mit der Rheinischen Linoleumwerke AG. in Bedburg, dem letzten deutschen Außenreiter, wurde im September 1929 ein Abkommen geschlossen, wonach sich diese Gesellschaft der Preispolitik der Deutschen Linoleumwerke anschließt. Seitdem ist die Marktbeherrschung hundertprozentig.

Durch die weit über die deutschen Grenzen hinausgehende Zusammenfassung von Anlagen war es möglich, die hergestellten Serienzahl zu verringern, die einzelnen Anlagen zum Teil auf bestimmte Sorten zu spezialisieren, die Lagerhaltung zu verkleinern, die Absatzorganisation zu vereinheitlichen; auch Fracht- und Zollerparnisse konnten durch sinnige Verteilung der Fabrikation erzielt werden. Durch die Steigerung der Umsätze wurden die Produktionsanlagen in viel höherem Grade als vorher ausgenutzt. Auch die Verwaltungsunkosten sind zweifellos bedeutend reduziert worden. Um wieviel Prozent haben sich infolge dieser und anderer Ersparnisse und Vorteile die Ertragsbedingungen der Linoleumwerke verbessert? Solange hierauf und

auf die Frage nach dem tatsächlichen Ausmaß der Rohstoffpreiserhöhung nicht mit konkreten zahlenmäßigen Angaben erwidert wird, liegt die Vermutung nahe, daß die Monopolstellung die Hauptursache der Preiserhöhungen ist, ist die Behauptung berechtigt, die Konzentration hat den Verbrauchern nicht gedient, wie gerne behauptet wird.

Man sagt, die Rationalisierung habe in Deutschland in eine Sackgasse geführt, weil die Preise überhaupt nicht, oder nicht genügend gesenkt wurden. Der Linoleumruß hat mit seinen anfänglichen Preisentwürfen viel Slang gemacht. Will er denn Beweise führen, daß er diese Sackgasse nicht hat schaffen helfen? In irgendeiner Form werden nämlich die für eine Wirtschaftsbesserung notwendigen Preisentwürfe bald erzwungen werden müssen, besonders bei den Kartell- und Monopolindustrien, wie auch die Linoleumindustrie eine darstellt.

## Kunstseiden-Dämmerung?

### Auch in England Abbau der Rekordprofite.

Der englische Kunstseidenriesen Courtaulds, der mit einem Kapital von 640 Millionen Mark das größte Unternehmen seiner Art in der ganzen Welt darstellt, hat im letzten Jahre infolge des verschärften Konkurrenzkampfes auf dem Weltmarkt einen erheblichen Gewinnabbau vornehmen müssen.

Nach im Jahre 1927 konnte dieser Konzern seinen Aktionären neben einer 25prozentigen Dividende auf Grund seiner Riesengewinne noch Gratifikationen im Verhältnis 1:1 schenken, aber bereits in dem darauffolgenden Jahr wurden die Aktionärgewinne auf 15 Proz. herabgesetzt und haben in dem jetzt vorliegenden Abschluß für 1929 eine weitere Senkung auf 10 Prozent erfahren.

Wiederum hat dieser Konzern trotz dieser scharfen Beschneidung der Aktionärgewinne noch reichlich verdient, denn der gesamte Reingewinn beläuft sich immerhin noch auf über 100 Millionen Mark. Es sind jedoch allein 33 Millionen Mark für Rücklagen abgesetzt worden, die zu Abschreibungen auf die großen Beteiligungen des britischen Konzerns auf dem europäischen Festland dienen sollen. Diese Abschreibungen haben sich infolge der katastrophalen Kursstürze für Kunstseidenaktien an den deutschen und holländischen Börsen als notwendig erwiesen.

Trotz der an sich noch hohen Gewinne prägt sich doch in dem Abschluß des größten Kunstseidenkonzerns der Welt deutlich die internationale Verschärfung auf den Kunstseidenmärkten aus, die bei den englischen Unternehmen um so deutlicher hervortritt, als die Abschreibungen in England im vergangenen Jahr weit hinter dem von der deutschen und holländischen Industrie erzielten Rebrumfabrikerückläßt. Die Jahre der Sprunghaftesten Umsätze und Gewinnsteigerungen, welche die Kunstseidenindustrie aller Länder zu einer leistungsfähigen und unbegrenzten Ausdehnung ihrer Betriebe veranlaßten, scheinen also endgültig vorbei zu sein.

## Zolle Experimente in Sowjetrußland.

### Industriefinanzierung durch Fahrradleihe.

Die Kapitalverlegenheiten Sowjetrußlands führen zu immer tolleren Anleiheexperimenten auf Kosten der breiten Massen. Rußland hat zwei Fahrradfabriken in Penza und Scharlow, eine dritte Fahrradfabrik wird in Rostow gebaut. Für alle drei reicht aber das Reichskapital. Man macht nun die Sache einfach. Man gibt eine Fahrradleihe heraus, die von den Gewerkschaften bei ihren Mitgliedern untergebracht werden soll. Jedes Stück der Anleihe, das gezeichnet werden soll, lautet bei den ersten beiden Anleiheferien auf 135 Rubel, bei den beiden letzten Serien auf 120 Rubel. Der Preis der Anleihestücke ist der Wert eines

## C. P. Kiesgen: Das Pensum

Solange wir ihn kannten, stand Pitter immer schon eine Stunde vor Schichtwechsel einhundertmündig oben auf der Brücke. Dann hatten die Jungen in der Kampfbude schon ihren Anführer von ihm weg und der Regiebescheidige in der Markenausgabe ebenso.

Pitters Hoje mit der blauschwarzen Unterhoje und sehr Hemd und Rock hingen schon kalt geworden an der Decke der Wochstau und schaukelten nicht mehr, wenn die schäferbrochenen Kumpels lachend zur Frühlingsdämmerung und pfeifend ihre dreieckigen Arbeitshäute von der Decke der Wochstau herunterraffen ließen, um ihre Totenhemden anzuziehen.

„Pitter stand oben auf der Brücke. Vom überdachten Gang zum Zechenturm sah er hinein in die helle Wochstau und hinab auf das Zechentor, durch das die Lämmel wie immer im letzten Augenblick noch angerannt kamen. Die Kohlewagen für die Frühlingsdämmerung standen auf der Kohlenbahn hochgeparkt voll Zimmerholz. Die Wagen überschanden nacheinander wie Graubrotstücken im Kochen der dunklen Hölzerföcke. Alle zehn Sekunden rollten die vollen Kohlewagen zur Halle und donnerten funkenprühend die Räder der mit Holz beladenen Wagen auf den Korb. Der Anführer stand nicht eine Sekunde still.“

Dann stand Pitter oben auf der Brücke und kommandierte und ratiokierte nach unten. Das Zechentor war ihm eine Wochstau. Die Kumpels unten auf der Bühne antworteten ihm mit unanständigen Gebärden. Oben am Schacht bestimmte das Turbinenhaus das Arbeitstempo. Unten vor Ort war das anders. Den Unterschied konnte Pitter nie begreifen.

Allmählich sammelten sich auf der Brücke die Gruppen der Hauer mit ihren Lehrhauern, die Zimmerer und Schlepper.

„Güdauf! Güdauf!“  
Was sich nicht oben am Schacht zusammenfand, das traf sich unten irgendwo an dem gewohnten Treffpunkt.

„Güdauf!“  
Pitter war der Erste auf dem Korb. Pitter mußte immer der Erste sein. Als Kind war er das Erste. Bei Lannenberg war er der Erste in der Kompagnie mit dem C. R. In der Revolution war er der Erste, der die Kohlenwagen in den Querschlag jagte. Sonntags und überall war Pitter der Erste. In der Gezihlste, am Kohlschalter.

„Güdauf!“  
Die Nachschicht hatte gesprengt. Da gab es nichts zu lachen, wenn gesprengt war und dabei mußte das Pensum wie immer geschafft werden. Die Sprengschmaden standen noch im Berg und trug aller Wettertüren kam ihm der Gestank bis zum Querschlag entgegen.

Pitter ließ auf den Felsen. Immer sind die verdammten Lämmel die Lehnen.

„Immer diese verdammten Dummereien im Kopf!“ stuchte er dem Gepolter der Wagen entgegen. Die Jungen überholten ihn lachend mit ihrem Zug. Das Holz fiel in den Berg hinein, das das Brennholz zerstückelte.

Immer war sein Lehrhauer mit den Schleppern zugange. Ein richtiger Lehrhauer hat nicht mit den Schleppern zugange zu sein!

Als Pitter schneppend angestampft kam, lagen die Jungen faulend auf der Gezihlste. Immer war Pitter der Erste an der Gezihlste. Er hatte die Schlüssel.

„Das sag' ich auch, mit dem Wespert wird das heute nie! — Es ist gesprengt und erst wird das Pensum fertig gemacht! Keine Sekunde früher!“

Die Jungen klappten und gingen an die Arbeit.

„Immer müssen die Lämmel was zu sichern haben!“

Auch die Sprengung war nicht so, wie sie sein sollte. Früher, vor dem Kriege, ja... aber heute...

Es war zumal im Hangenden geblieben und die Kohle war wie angebacken am Stein.

Polternd und Lärmend ging die Rutsche. Tannen donnerten über das Eisenblech hinab in die Wagen. Wo Funken spritzten, kramten die Haden. Die Brocken fielen, daß die Hauer hinauf wie Matten springen mußten.

„Das halbe Pensum haben wir schon!“ rief Pitter nach der Seite dem Lehrhauer zu, der sich in einer Ritze vorarbeitete.

„Ich sag', das halbe Pensum ist geschafft!“ rief Pitter noch einmal im Gepolter der rückwärtsbrechenden Kohle dem Lehrhauer zu.

Pitters Schatten vor der Lampe machte das Gesicht des Jungen rötlich.

„Nicht mal Rede und Antwort stehen tun einem die Lämmel!“ schimpfte Pitter, spie in die Hände und trieb schweißtriessend seinen Reißel in einen festgeklemmten Brocken. Er riß und hämmerte, hob die Hacke in den gewonnenen Spalt, trieb den Reißel tiefer, trieb einen zweiten Reißel an und einen dritten.

„Stuffzahn! — Wir haben das halbe!“ schrie der Schlepper in den Berg hinein und kam an der Rutsche hochgeklüppelt.

„He! Lehrhauer! Stuffzahn!“ schrie der Schlepper noch lauter.

Da sprang Pitter mit knirschenden Zähnen zurück: „Verdammter Dämmler! — Keine Stuffzahn wird gemacht! — Zurück! — Oder das Gesicht hängt dir am Kopp! — Hier befehl ich und...“

Ein Kohlenbrocken flog über den sich blühschnell drehenden Schlepper weg und zerprang am Eisen der Rutsche.

„Was, du Schindbaas willst uns keine Stuffzahn gönnen? — Treffen wir dein Brot, du Schindbaas? — Die Wagen kramst du dir allein vom Schacht holen, du Leda.“

Die Schlepper rollten mit ihren Wagen davon. Das Gequiech der Kadaxen in den ausgefahrenen Gleisen schrie ferner und ferner, bis es still wurde.

„Güdauf!“

„Güdauf!“ drehte sich Pitter nach hinten, wo die Gestalt des Steigers über die rückwärts gearbeitete Kohle stieg. Er hatte die Stakete der Leute gehört. Was kümmert Beamten die Dialektik der Leute?

„Wie ist die Kohle?“ bellte der Steiger mit seinem Reiterstab das Hangende.

„Hart! — Verdammte Hart! — Bloß die verdammten Lämmel! Riß wie Spoel und Zug im Kopp! — Anstatt sich mit den Wagen zurück zu becken!“

„Was macht denn der Kumpel? — Schläft der?“ Der Steiger hielt seine Lampe vor das Gesicht des hingelächerten Lehrhauers. Im vollen Schein des Grubenlichts lebte Blut — vom Kohlenstaub geschwarz — um Mund und Ohren des Jungen. Erschrakt bogte sich der Beamte vor, behordete und betastete den Körper.

„Pitter, was ist dem Lehrhauer? ... Kein Atem? — Kein Puls? — Leuchten Sie her!“ schrie empört der Steiger.

„Was soll ihm sein? — Riß wie Wotria im Kopp!“ ratiokierte Pitter und hielt sein Licht herüber.

„Quatschen Sie nicht! Kommen Sie her!“ rief der Steiger Pitter die Lampe aus der Hand.

Zwei Lampen beleuchteten den Körper von oben bis unten. Der Schädel des Lehrhauers hing eingeklemmt und zerquetscht zwischen einem um wenige Zoll gesenkten riesigen Kohlenblock.

„Das halbe Pensum zum Teufel!“ knirschte Pitter durch die Zähne, „verdammte! — Wenn es das ganze Pensum wäre, aber so...“

„Halten Sie endlich Ihren Mund! — Das Brecheisen her... Geduld! ... Los! ... Ho—rud! ... Ho—rud! ... Ho—rud! ...“

„Borsichtig! — Noch einmal! Ho—rud! ... Ho—rud! ... Ho—rud! ... Langsam! — Höher unterlegen! Noch eins! — Holz her! Noch mehr! — Fertig! Ho—rud! ... Ho—rud! ... Ho...“

Pitter leuchtete und lag fluchend mit seinem Gewicht auf der Brechflange. Der Steiger warf seine weiße Koppe hinter sich. Die Schlepper kamen zu Hilfe...

„Das halbe Pensum zum Teufel!“ wiederholte Pitter fluchend bei jedem Handgriff und hatte er die Hände frei, hielt er sich das Gesicht, als hätte er furchtbare Zahnschmerzen und stöhnte: „Das halbe Pensum...“

Noch mühseliger Arbeit hatten sie den Kohlenblock so weit abgedrückt, daß der Lehrhauer frei lag.

Als sie den Toten zur Auffahrt an den Schacht geschloßt hatten, gab der Anführer langsame Auffahrt... Der Schichtwechsel begann.

In der Wochstau war Pitter wie immer der erste an der Seite... „Das halbe Pensum zum Teufel...“ schüttelte er immer wieder verständnislos seinen dicken Schädel und spie den Priem von sich, der für ein ganzes Pensum bestimmt war.

## Schwerste und leichteste Sterne

In den letzten Jahren haben die Astronomen eine gewisse Beziehung zwischen den absoluten Größen der Sterne und ihren Massen hergestellt, und zwar nimmt man an, daß die Masse um so größer ist, je stärker die Leuchtkraft. Noch bemerkenswerter als die Masse ist die Größe der Sterne, und wenn man diese beiden Faktoren kennt, dann kann man Schlüsse auf die durchschnittliche Dichtigkeit der Lagerung und auf die Schwere des Sternes ziehen. Von den überraschenden Ergebnissen dieser neuesten Forschungen, die uns Stoffe von einer auf Erden unbekanntem Schwere offen-

baren, berichtet der amerikanische Astronom Dr. Adrian van Maanen vom Mount Wilson Observatorium in einer Abhandlung, die er der Astronomischen Gesellschaft des Stillen Ozeans in San Francisco vorlegte.

Er geht von der Entdeckung der drei Sterne aus, deren Namen Barnard, von Maanen und Wolf mit einem fünftel, einem Siebentel und einem Neuntel von der der Sonne bestimmt haben. Barnards Stern ist beträchtlich größer als der Jupiter, Wolfs Stern ist etwa so groß wie der Uranus, während von Maanens Stern kleiner als die Erde ist. Bei diesen Sternen hat man nun die durchschnittliche Dichtigkeit bestimmt. Wir wissen, daß die durchschnittliche Dichte der Erde 5/16 mal so groß ist wie die des Wassers, die der Sonne 1/4 mal so groß. Bei Barnards Stern aber ist sie etwa das Hundertfache, bei Wolfs Stern das Viehaußendfache und bei von Maanens Stern das 400 000fache des Wassers. Ein Kubikzoll des Stoffes, aus dem der Stern von Maanens besteht, wiegt etwa 7 Tonnen. Noch vor wenigen Jahren würden uns so erstaunliche Dichtigkeiten als vollkommen unmöglich erschienen sein, wir kennen kein chemisches Element auf der Erde, das auch nur annähernd ein solches Gewicht hat. Bedeutet das doch, daß ein Stück Materie von der Größe eines Baseballs mehr wiegen würde als eine unserer großen Lokomotiven. Aber die Physiker haben uns erzählt, daß die Dichtigkeit eines Elektrons etwa 30 000 Millionen mal so groß ist wie die des Wassers, während die eines Protans noch ungeschweiger viel größer ist. Wenn wir also die Elektronen aus den Atomen herauslösen könnten, so würden wir die Elektronen und die Atomkerne ebenso dicht zusammenpacken können, wie wir sie in den Sternen finden. Theoretische Erwägungen haben gezeigt, daß bei den Temperatur- und Druckverhältnissen, die in solchen Zwergsternen bestehen, genau die Verhältnisse gegeben sind, um die Atome ihrer Elektronen zu entkleiden. Deshalb darf man die Angaben durchaus nicht für so absurd halten, wie sie wohl erscheinen mögen.

Auf anderem Wege ist vor einigen Jahren bemerkt worden, daß ein anderer sehr kleiner Stern, der Begleiter des Sirius, eine Dichtigkeit von etwa dem 50 000fachen des Wassers besitzt. Die Zwergsterne sind also die schwersten Körper des Weltalls; es findet sich aber auch das Gegenbild der größten Leichtigkeit in der Sternwelt. Der Durchmesser des Antares, der vor einiger Zeit von Dr. Zeep gemessen wurde, beträgt das 430fache von dem der Sonne. Die Dichtigkeit dieses Sterns beträgt nur ungefähr ein Dreihundertstel von der des Wassers. Die Grenzen in den Röhren der Sterne sind ziemlich begrenzt; sie schwanken zwischen ein Zehntel und dem etwa 100fachen der Sonne. Dagegen sind die Grenzen in der Lichtmenge, die die Sterne uns senden, ungeheuer groß; einige senden uns vielleicht 20 000 mal so viel wie die Sonne, andere nur ein Hundstausendstel. Die Dichtigkeiten zeigen aber noch größere Schwankungen, denn die leichtesten Sterne haben eine Durchschnittsdichtigkeit von nur ein Dreihundertstel des Wassers, während die dichtesten Sterne 400 000 mal so schwer sind wie Wasser.

## Willy Ley: Vom Basilisken

Die Vorstellung, daß auch die Tiere einen Oberherrscher — also einen „König“ — haben müßten, scheint ebenso alt zu sein, wie die Menschheit selbst. Sondernar ist für unsere Begriffe nur, daß im Altertum weder der Löwe noch der Adler als König der Tiere galten sondern ein Fabeltier. Eben den Basilisken, dessen Name (Basiliscus griechisch = König) ja schon darauf hinweist.

Die Orientalen sagten, der Basilisken töte durch seinen Hauch und entsetze, wenn eine Kröte oder eine Schlange ein Hohennoi bebrühe. Kein Lebewesen kam dem Basilisken gefährlich werden, mit alleiniger Ausnahme seines Riterzeugers, des Hahnes. Der alte Römer Plinius, der als Staatsbeamter die Zeit zum Abfassen eines sehr umfangreichen wissenschaftlichen Buches hatte, fügte dann noch hinzu, daß auch der Mensch mit einem Basilisken fertig werden könne, wenn er nur einen Spiegel habe, denn vor seinem eigenen Anblick entsetze sich das Ungeheuer, daß es zerplatze. Wie der Basilisken ausseh, hört man zuerst bei Albert von Bollstodt (Albertus Magnus), bei dem der beschuppte Leib des Basilisken einerseits in einen Schlangenschwanz, andererseits in einen Hahnentopf mit einem Krönlein endet und von zusammen acht Hahnfüßen getragen wird. Zu der Entstehung ist es noch wichtig, daß der Hahn, der das Ei legt, fliehen oder acht Jahre alt ist, sonst wird kein solcher Basilisken daraus. Die am 4. August 1474 zu Basel erfolgte feierliche Hinrichtung eines elfjährigen Hahnes, der sich erlaubt hatte, ein Ei zu legen, ist demnach also ein Zufallsereignis gewesen, zumal es sich um eine hahnentförmig gewordene Henne gehandelt haben wird.

Erst ziemlich spät wagten sich Zweifel an das königliche Tier heran, die dann in dem 1589 erschienenen „Schlangenduch“ des brauen Konrad Gesner von Zürich folgende feste Gestalt annehmen:

„Aber daß die gemeinen Leute glauben, daß in unseren landen (spricht Levinus Lemnius), ein fisch (schlechtlich hier von dem ausbrütten der kratten herkommene, und sage in den verborgenen löchern, und töde die Leut, wenn sie in solche löcher und die erden gehen, ist wender täding und ein falscher wahn. Dann doch etliche leut sterben wenn sie in solche löcher kommen, geschicht darumb, daß dafelbst vil böser düinsten, wüst gestand, schimlige, und giftige dämpf von dem verchloffenen luft entspringen und aufsteigen, die dem menschen den atthem ersticken, vund offit gar töden.“

Daß sich die ohne erkennbaren Ursprung entstandene Basilisken-sage überhaupt bis auf Gesners Tage halten konnte, ist dem berühmten Wiener Basiliskenfund des Jahres 1212 zuzuschreiben. Die rührige Geschichte dieser Entdeckung steht in vielen damaligen Chroniken verzeichnet, die ungefähr folgendes Gesamtbild ergeben: in Wien lebte damals ein Bäckermeister Matthias Garchiel (der Name dürfte spätere Zutat sein), der ein so böser Meister war, daß keiner seiner Gefellen bei ihm lange ausblieb, mit Ausnahme des blonden Hans, und dieser auch nur, weil er bei der schönen Tochter des Meisters Widerstand seiner Liebe fand. Sie wollten heiraten und Hans hatte mehr als einmal die Absicht gehabt, seinem Meister davon Mitteilung zu machen, aber Apollonia bat ihn immer wieder, nach zu warten. Schließlich fruchteten diese Bitten nicht mehr. Hans bat seinen Meister um die Hand der Tochter und wurde, wie es vorauszu sehen war, hähnlich abgemiesen. Eher sei es möglich, meinte der Bäcker, daß sein Haushahn ein Ei lege, als daß er seine Tochter einem arbeitsigen Gefellen gebe. Hans wurde

aus dem Dienst gejagt — und schon am nächsten Morgen kam der Magd mit leeren Krüge vom Brunnen zurück. Es glitzerte sonderbar in der Tiefe des dunklen Schachtes, und entsetzliche Dünste hielten ihr den Atem benommen. Meister Garchiel befehl seinen Gefellen, den Behälter an einem Seil in den Brunnen hinunterzulassen, um zu sehen, was es gäbe. Halbrot wurde der arme Junge wieder herausgezogen und konnte nur mühsam den Bericht der Magd bestätigen. Ob dieser Kunde gab es natürlich großen Aufstand, der Stadtrichter, Herr Jakob von der Hüben, erschien selbst mit seinen Anrechten und brachte auch den Medicus Doktor Heinrich Bolliger mit, der seinen Plinius gut studiert hatte und sofort auf einen Basilisken rief. In diesem Moment erschien der verjagte Hans und rettete mit einem großen Spiegel die Situation; also „happy end“. Zur Erinnerung brachte man an dem Hause eine Gedenktafel an mit der Inschrift:

Anno domini MCCII ward erweht kaiser Friedrich der II. Unter seinem regimint ist von einem Hann entsprungen ein Basilisken, welcher absteigender Figur gleich, und ist der brun voll angeschüttet worden mit erden, darinnen solltigs thier gefunden worden ist, ohne zweifel, welf ob seiner gittigen eigenchaft welf Menschen gestarben und verborben seind. Renowiert anno 1577 durch den Hausherrn Hannay Spannung, Buchhändler.

Diese Tafel selbst ist inzwischen verlorengegangen. Die „absteigende Figur“ aber erhalten geblieben und konnte von dem großen Wiener Biologen Eduard Suez untersucht werden, wobei sich herausstellte, daß sie wahrscheinlich der Basilisken selbst ist. Sie besteht nämlich aus einem eigenartig geforneten Sandstein (einer sogenannten Koncretion), an der verschiedene menschliche Zutate erkennbar sind. Suez konnte bei der Untersuchung nachweisen, daß gerade solche Koncretionen im Wiener Untergrund und vor wasserführenden Schichten lagern. Die wasserführenden Schichten selbst enthalten dann sehr häufig Schwefelwasserstoff, wie man bei Brunnenbohrungen bei Wien heute noch feststellen kann. In Wirklichkeit handelte es sich also um einen neuen Brunnen, dessen Wasser durch Schwefelwasserstoff verpestet war. Bei der Suche nach der Ursache fand man dann das Sandsteingebilde, das die alte Sage neu auflösen ließ.

Auch die heutige Zoologie kennt Basilisken. Das sind aber häßliche, bunt gefärbte und total harmlose Eidechsen, die noch niemals jemand etwas getan haben. Sondernar ist nur, daß die einzige wirklich giftige Eidechse den Namen Basilisken nicht bekommen hat, obwohl sie ihn am ehesten verdient hätte.

Aber hier haben die Namen des Menschen mit der Natur den selbst unabsichtlichen Weg gemacht, den man schon vom Vampir kennt. Der Vampir ist bekanntlich ein blutsaugendes Unwesen, dem man Fledermausgestalt zuschreibt. Blutsaugende Fledermäuse gibt es in Europa aber nicht. Als man Südamerika entdeckte, fand sich überraschenderweise, daß es in diesem neuen Lande wirklich Vampire gäbe. Der Zufall wollte nun jedoch, daß die südamerikanische Fledermaus, die man Vampir taufte, keiner war, wodurch der Rudelwandel folgendermaßen aussieht: das Phantomfleder Vampir gibt es nicht. Die Fledermaus, die Vampir heißt, ist kein Vampir, und der wirkliche Vampir heißt nicht Vampir.

Genau so beim Basilisken. Die Basilisken sind keine, die Eidechse, die einer ist, heißt nicht so, und den alten Basilisken gibt es nicht, trotz Sandsteinkoncretionen und Schwefelwasserstoffquellen.

